
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,
Köln, Osnabrück

Januar 1/2007

Aus dem Inhalt

Johannes G. Gerhartz SJ
Herr, zu wem sollen wir gehen? 1

Manfred Gerwing
Geheimnis des Glaubens 3

Johannes G. Gerhartz SJ
Jesus begegnen 8

J. Markus Schlüter
Firmpastoral – eine Zeitansage 11

Martin Patzek
Die Enzyklika DEUS CARITAS EST 19

Paul Meisenberg
Weltereignis II. Vatikanisches Konzil 24

Literaturdienst: 30

Ida Lamp/Karolin Küpper-Popp:
Abschied nehmen am Totenbett
Rolf Georg Bitsch: Wunden berühren Wunden

G 3212 E

PASTORALBLATT

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

P. Prof. Dr. Johannes G. Gerhartz SJ, Studienhaus St. Lambert, Graf-Blankard-Str. 12-22, 53501 Grafschaft-Lantershofen | Prof. Dr. Manfred Gerwing, Pater-Philipp-Jeningen-Platz 6, Ulmer Hof/KU Eichstätt-Ingolstadt, 85072 Eichstätt | J. Markus Schlüter, Caritashaus, Wilhelmstr. 155-157, 53721 Siegburg | Dr. Martin Patzek, Am Varenholt 13, 44797 Bochum | Akad.-O-Rat Dr. Paul Meisenberg, Worringer Str. 57, 42119 Wuppertal

Unter Mitwirkung von Pfarrer Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Weihbischof Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Dompropst Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8-9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfiling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, Email: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 2,75 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Medien GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 10-12, 50226 Frechen

Januar 2007 – 59. Jahrgang

Johannes G. Gerhartz SJ

Herr, zu wem sollen wir gehen?

Jesus begegnen – in Bereitschaft. Bereitschaft, die Haltung des Jüngers. So wie Petrus sie für sich und für die anderen Jünger aussagt. Petrus ist für Jesus bereit: *Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.* Diese Worte der Schrift lesen: Joh 6,60 – 71. Sie auf sich wirken lassen. In diesen Worten Jesus begegnen, so wie es meine Erfahrung sein kann. Stehe ich so zu Jesus? Sehe ich ihn so? Kann ich so zu ihm sprechen? Zu wem sonst könnte ich denn gehen? Wen gäbe es denn außer Dir, Jesus, wenn ich Antwort auf die Frage des Lebens, auf die Frage nach dem Heil, wenn ich Lebens-Orientierung suche? Wem könnte ich da mehr vertrauen, auf wen mich so verlassen wie auf Dich?

Petrus spricht so, und er meint es ernst! Das zeigt sich bei einer anderen Begegnung mit Jesus. Er, Petrus, dessen Beruf und Erfahrung es ist, Fischer zu sein, der genau weiß und besser als Jesus weiß, wann und wo im See Gennesaret Fische gefangen werden können, er sagt und handelt gegen die eigene Erfahrung: *Doch wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen.* Und er hat Erfolg, großen Erfolg, der ihn überwältigt und ihn tiefer, persönlicher an Jesus bindet (Lk 5,4–11) – und das ist vielleicht der größte Erfolg dieses Fischfanges! Petrus ist so zum Glauben gekommen an Dich, Jesus; Petrus hat Dich erkannt: Du bist der Heilige Gottes, sein Wort, das zu uns spricht, der uns von Gott Gesandte, der mir von Gott gesandte Christus. Du bist für mich ... !

Ja, wer ist Jesus für mich? Was halte ich von ihm? Es ist gut, sich diese Frage immer mal wieder zu stellen, sich ihr zu stellen. Jesus

selbst stellt sie uns, wie er sie den Jüngern gestellt hat: *Ihr aber, für wen haltet ihr mich?* (Mt 16,15) Und wir sollten gut darauf achten, wie unterschiedlich selbst bei gleicher Wahl die Antwort gegeben werden kann. Petrus: *Wir haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes* (Joh 6,69): persönlich annehmend, sein Leben darauf bauend. Der Dämon: Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes: Unpersönlich, beziehungslos, abwehrend: *Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth?* (Lk 4,34)

Erstaunlich ist es, wie deutlich Jesus die Möglichkeit sieht und ausspricht, dass die Seinen sich von ihm abwenden und weggehen. Das gilt auch für heute: *Wollt auch ihr, willst auch du weggehen? Habe ich nicht euch erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel!*

Dieses Weggehen oder ihm den Rücken Kehren, kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen: Im Lauten und im Stillen, in Öffentlichkeit oder im Privaten und geheim, ganz oder ein Stück und fast unbemerkt! So war es in der Tat damals mit den Jüngern: *Da verließen ihn alle und flohen* (Mk 14,50); oder mit Petrus durch Verleugnen vor einer Magd: *Frau, ich kenne diesen Menschen nicht* (Lk 22,54 ff); oder mit Judas gar durch Verrat für 30 Geldstücke: *Ich habe euch einen unschuldigen Menschen ausgeliefert... Was geht das uns an? Das ist deine Sache* (Mt 27,3–5). Und das, obwohl sie alle einmal Jesus beteuert hatten: *Mein Leben will ich für dich hingeben. Und wenn ich mit dir sterben müsste – ich werde dich nie verleugnen* (Mt 26,35; Mk 14,29; Joh 13,37)!

So damals! So heute? Wie ist das bei mir? Gibt es solche Punkte, in denen ich mich von ihm abwende, nicht mehr auf ihn höre, nicht offen und bereit bin für ihn, wie es ein Jünger sein sollte? Sehen wir auch, welche Folgen dieses Sich-Abwenden und Verschließen hat, dass Jesus selbst weggeht, wenn der Mensch nicht bereit ist für ihn, ihn nicht annimmt, wie es in seiner Heimatstadt geschah: *Er ging weg* (Lk 4,30)?

Es kommt also offensichtlich entscheidend darauf an: Wer ist dieser Jesus für mich, welchen Platz hat er in meinem Leben? Welche Kraft hat mein Glaube an ihn, meine Verbundenheit mit ihm in meinem Leben? Denn die *Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, übertrifft alles* (Phil 3,8); sie ist mein Leben – mein Leben, das ewig währt (s. Joh 17,3).

Jesus begegnen – in Bereitschaft. In Bereitschaft zur Begegnung, zur Nachfolge, zum *so gesinnt Sein wie Jesus Christus* (s. Phil 2,5). Das ist etwas Großes: „Das ist der größte Dank, den Gott liebt wie sein Leben, dass du dich bereit'st, dass er sich selbst kann geben“ (Angelus Silesius). Bete ich das Gebet meiner Bereitschaft, vielleicht wie der Psalmist betet: *Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit ...* (Ps 57,8; 108,2).

Liebe Leserinnen und Leser,

das neue Jahr, zu dem ich Ihnen von ganzem Herzen Gottes reichen Segen und seinen Beistand für Ihr Wirken, wo immer Sie in seinem Namen tätig sind, wünsche, führt uns in den Eingangsmeditationen von **P. Prof. Dr. Johannes G. Gerhartz SJ**, Spiritual des Seminarsstudienhaus St. Lambert in Lantershofen, zu Begegnungen mit Jesus auf der Basis biblischer Perikopen. Eine Hinführung dazu bietet sein Artikel,

dem ein Beitrag von **Prof. Dr. Manfred Gerwing** zur Sakramententheologie vorangeht. Dem Dogmatiker der Kath. Universität Eichstätt geht es dabei um die Bedeutsamkeit einer allgemeinen und zugleich basalen Sakramententheologie angesichts einer aktuellen Gottes- und Trinitätskrise. Vor der Entfaltung einer Theologie der Einzelsakramente ist zu klären, was das „Geheimnis unseres Glaubens“ ist.

Der dritte Artikel wirft Schlaglichter auf die verschiedenen zu bedenkenden Aspekte einer Firmpastoral von heute, zusammengestellt von **Pastoralreferent J. Markus Schlüter**, Regionalreferent in der Gemeindepastoral im Erzbistum Köln.

Msgr. Dr. Martin Patzek aus dem Bistum Essen, Dozent für Caritaswissenschaft am Kölner Diakoneninstitut, hat die erste Enzyklika Papst Benedikt XVI. zum Gegenstand der Bildungsarbeit in der Caritas gemacht und aus ihr äußerst konkrete, pastoral-praktische Impulsfragen entwickelt.

Dr. Paul Meisenberg schließlich, Kölner Diözesanpriester und Akademischer Oberat an der Universität Wuppertal, ruft im Nachgang zum 40-jährigen Jubiläum des Vatikanum II die Bedeutsamkeit der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* in Erinnerung, die es noch immer „in sich hat“.

So mit Impulsen für den Monat Januar ausgestattet, wünsche ich Ihnen einen guten Einstieg in das neue Jahr und grüße Sie herzlich

Ihr

Manfred Gerwing

Geheimnis des Glaubens

Zur allgemeinen Sakramententheologie

1. Eine These vorweg

Die gegenwärtige ökumenische Diskussion um die Eucharistie- bzw. Abendmahlfeier zeigt es: Es wird zu wenig nach dem gefragt, was Sakramente voraussetzen. Das Vorausgesetzte aber bleibt nicht ohne Folgen: Warum z.B. wurde und wird – katholischerseits bis heute – zwischen den Adressaten der christlichen Botschaft und den Adressaten der Sakramente differenziert? Jene richtet sich bekanntlich an alle Menschen aller Zeiten und Zonen. Diese aber werden nur bestimmten Menschen gespendet. Wer nicht nach dem Vorausgesetzten fragt, kann den Grund dieses Differenzierens und dieser Differenzierung nicht einsehen. Er ist ratlos oder fängt womöglich an, mit Unterstellungen, gestützt auf „Entlarvungstheorien“, zu argumentieren.¹ Für die um die Ökumene bemühte Theologie heißt das aber, dass sie sich noch viel ernsterhafter als bisher auf das Vorausgesetzte konzentrieren muss, auf das vor allem, was üblicherweise in der so genannten „Allgemeinen Sakramentenlehre“ artikuliert wird.

Und genau darauf möchten – in aller Kürze und lediglich exemplarisch – die folgenden Überlegungen aufmerksam machen: dass die gegenwärtige Sakramententheologie zu rasch die Einzelsakramente in den Blick nimmt und allzu sorglos mit dem allgemein Vorausgesetzten und vorausgesetzten „Allgemeinen“ umgeht. Wer aber zu rasch beim Einzelnen ist, darf sich nicht wundern, wenn er gerade in der Ökumene, aber auch in der pastoralen Praxis, in der Katechese vor Ort und im religionspädagogischen Kontext das Grundlegende übersieht, wenn er also, anders formuliert, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht.

Aus diesem Grund eine These vorweg: Nur von einem Grundverständnis dessen her, was das „Geheimnis des Glaubens“ ausmacht, kann erklärt werden, was Sakramente sind. Nur vom „Geheimnis des Glaubens“ her vermag das wahrgenommen zu werden, von dem die christliche Botschaft spricht und was bzw. wer in den Sakramenten zur Geltung kommt.

2. Zum Geheimnis des Glaubens

Doch was ist, theologisch gesprochen, ein Geheimnis? In der Glaubenssprache wird unter „Geheimnis“ (griechisch „*mysterion*“, lateinisch „*sacramentum*“) nicht das verstanden, was irgendwie „mysteriös“, rätselhaft oder gar „unlogisch“ erscheint. Vielmehr ist unter „Geheimnis“ das zu verstehen, was offenbart wurde, also das, was der Mensch nicht einfach in der Welt vorfindet und worauf sich gleichsam natürlicherweise sein Verstand bezieht. „Geheimnis“ im streng theologisch-dogmatischen Sinn meint jene Wirklichkeit, die in hiesiger Existenz einzig im Glauben erkannt zu werden vermag. Sie ist nicht, wenigstens nicht in erster Linie, Gegenstand der „ratio“, sondern „Objekt“ des Glaubens: jene unbegreifliche Wirklichkeit, die „Gott“ genannt wird und sich in Jesus Christus selbst offenbart hat. Erst im weiteren, abgeleiteten Sinn wird mit „Geheimnis“ auch jene Wirklichkeit bezeichnet, die selbst nicht Gott ist, aber gerade unter der Perspektive ihres „Von-Gott-Geschaffenseins“, mithin ihres „Geschaffenseins aus dem Nichts“ (*creatio ex nihilo*) und damit ihrer Seinsrelation auf Gott hin, allgemein formuliert, ihres womöglich noch unthematisch bleibenden Mit-Gott-zu-Tun-Habens, betrachtet wird. Insofern kann durchaus etwa vom „Geheimnis des Lebens“, vom „Geheimnis der Schöpfung und des Menschen“, ja, vom „Geheimnis des Bösen“, des Seienden und des Seins, der Welt-Wirklichkeit insgesamt gesprochen werden.²

Gegenüber dem „natürlichen Geheimnis“, das die Unbegreiflichkeit Gottes artikuliert, auf die sich die natürliche Gotteserkenntnis im Blick auf die Welt-Wirklichkeit bezieht, ist

das „Offenbarungsgeheimnis“ zu differenzieren: der unbegreifliche, sich selbst offenbarende Gott. Damit ist zwar ebenfalls jene unbegreifliche Wirklichkeit gemeint, die „alle Gott nennen“ (Thomas von Aquin), aber jetzt unter der Perspektive, dass dieser Gott sich selbst als er selbst offenbart hat; und zwar durch das „Wort Gottes“, das in seiner Wahrheit dem Glauben, verstanden als dem Erfülltwerden vom Heiligen Geist, zugänglich ist (vgl. Joh 15,15).³ Gott selbst also ist das Geheimnis, das *mysterium*, das *sacramentum*. Auf ihn bezieht sich der Glaube, den das Sakrament voraussetzt.

3. Gott teil sich selbst mit

Gott selbst macht sich verständlich. Er tritt aus seiner Unzugänglichkeit heraus (vgl. 1 Tim 6,16), kommt auf uns zu und teilt sich selbst uns mit; und zwar, wie Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika betont, als die Liebe (1 Joh 4,8,16).⁴ In diese Liebe hinein sind wir aufgenommen. Wir haben Gemeinschaft mit Gott, mit einem Gott, der die Liebe ist. Diese Gemeinschaft ist nach christlicher Botschaft eine Liebesgemeinschaft (*communio*), die Freiheit begründet, da sie ihr Maß nicht an der Welt und an überhaupt nichts Geschaffenem, sondern allein an Gott selbst findet. Es handelt sich um eine trinitarische Liebesgemeinschaft, in die hinein wir aufgenommen sind und in der wir uns bewegen. Trinitätstheologisch formuliert: Wir sind hineingenommen in die Liebe zwischen Vater und Sohn, die der Heilige Geist ist.⁵

Doch woher wissen wir das? Woher wissen wir, dass wir Gemeinschaft haben mit Gott, mit einem Gott, der die absolute Liebe und Güte ist, und aus dessen absoluter Liebe und Güte wir nicht herausfallen können? Woher wissen wir, dass selbst dann, wenn man uns das Leben nimmt, wir in der Tod überwindenden ewigen Liebe Gottes bleiben (vgl. Röm 8,31)? Antwort: Wir „wüssten“ es nicht, wenn es uns nicht geoffenbart worden wäre, und zwar vom Wort Gottes selbst.

Allerdings: „Wort“ ist doch menschlich-zwischenmenschliche Kommunikation. Wie kann man da vom Wort Gottes sprechen? Auf diese Frage antwortet die Inkarnations-theologie, die zum innersten Kern der Christologie gehört. Sie darf übrigens keineswegs gegen die Kreuzes- und Auferstehungs-theologie aus-gespielt werden, sondern findet hier allererst ihre Ausweitung und Vollendung. Definitiv, d.h. endgültig, sinnvoll wird die Rede vom Wort Gottes nur, wenn das Wort im Sinne der Inkarnationstheologie verstanden wird. An Jesus als den Sohn Gottes glauben bedeutet, aufgrund seines Wortes sich von Gott mit der Liebe angenommen zu wissen, in der Gott ihm als seinem eigenen Sohn von Ewigkeit her zugewandt ist.⁶

Gott selbst hat sich in Jesus von Nazaret offenbart, in ihm ist er, Gott, zu Wort gekommen. In ihm spricht sich Gott aus und spricht er den Menschen an, und zwar in denkbar größter Dichte.⁷ Darum gilt Jesus als Sohn Gottes. Der Glaube an die tatsächliche Menschwerdung des Sohnes Gottes wird z.B. im Ersten Johannesbrief als das entscheidende Kennzeichen des christlichen Glaubens gewertet: „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott“ (1 Joh 4,2 f).⁸

Mit anderen Worten: Gott wird erkannt als der, der sich selbst uns zu erkennen gibt, und zwar als der, der uns liebt und uns, erfüllt von seiner Liebe, zur Liebe befreit. In Jesus Christus begegnet uns Gott als Mensch, um im mitmenschlichen Wort sich selbst auszusagen und sich selbst, im wahrsten Sinne des Wortes, mitzuteilen. Dieses Glaubens-Wissen drückt sich in der Liebes-Tat aus, die somit Ausdruck und Folge des Glaubens, nicht aber Bedingung seiner Liebe zu uns ist. Glaube, verstanden als das Erfülltwerden vom Heiligen Geist, befreit zur Liebe, führt in die Nachfolge Christi und ist vom Kreuz signiert.⁹

Halten wir fest: Gott teilt sich in seiner Liebe selbst uns mit, im inkarnierten Wort Gottes, das Er selbst ist: Jesus Christus. Ein neues

Gottverhältnis der Menschheit wird begründet. Wir dürfen teilnehmen an dem Verhältnis Jesu zu seinem Vater. Die Wahrheit des Wortes Gottes aber vermag menschlicherseits einzig im Glauben, d.h. im Erfülltwerden des Menschen vom Heiligen Geist, erkannt zu werden und kommt auf Seiten des Menschen allererst in seiner erlösungswilligen Hingabe an den inkarnierten Logos Gottes zur Geltung, in der „intentio recipiendi Christum et tradendi se ipsum“.

4. Zeichen des Glaubens

Dieses „Geheimnis des Glaubens“ zeigt sich in den Sakramenten. Sie sind die feierlichen Artikulationsformen dessen, was geschieht: geistgewirkte Annahme des Wortes Gottes, reale Christusbegegnung, Bekenntnis zum neuen Gottverhältnis. In diesem Sinne darf abkürzend formuliert werden: Sakramente sind Zeichen der Annahme des Wortes Gottes, oder, noch kürzer: Sakramente sind Zeichen des Glaubens.

Verstehen wir Sakramente so, dann muss aber das, was in diesem Zusammenhang mit „Zeichen“ gemeint ist, ein Zeichen besonderer Art sein. Es muss von dem her verstanden werden, was unter Glauben zu verstehen ist. Der Glaube aber versteht sich wiederum von dem her, worauf er sich bezieht: auf das Wort Gottes. Dieses aber ist nicht ein Wort über Gott oder gar über von Gott verschiedene Sachverhalte, sondern jenes Wort, in dem sich Gott selbst uns mitteilt: Jesus Christus. Er selbst ist, verstanden im dichtesten Sinn der hypostatischen Union, das „Zeichen“ Gottes. Christus ist das sich dem Menschen in menschlicher Weise zeigende, ansprechende und in Anspruch nehmende Selbst Gottes oder, wie formuliert wurde, die „Vorgabe Gottes“ an den Menschen.¹⁰ Insofern spricht die gegenwärtige Sakramententheologie von Christus als dem „Ursakrament“, von der Kirche aber als dem „Grundsakrament“. Damit soll angedeutet werden: Die Kirche ist nicht das Wort Gottes selbst, lebt aber ganz und gar von und für das Wort Gottes, dem Ur-

Sakrament. Sie ist jenes gottgegründete, gottgehaltene und gottgerichtete „Zeichen“ der entschiedenen Annahme des Wortes Gottes. Insofern ist sie „gleichsam das Sakrament bzw. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts“.¹¹ Ihre Sendung besteht darin, Christus vor und in der Welt zu bekennen und also das im Glauben angenommene Wort Gottes weiterzugeben.

Doch bei aller notwendigen Differenzierung zwischen „Ursakrament“ und „Grundsakrament“ darf nicht vergessen werden: Was die Kirche verkündet, sofern sie das Wort Gottes verkündet, ist nicht „etwas“ von Gott, sondern ist das Wort Gottes selbst. Dieses aber ist kein leeres Wort, das sich allererst durch die Tat bewähren und bewahrheiten müsste. Es ist Wort des Schöpfer-Gottes, oder es ist nicht Wort Gottes. Als Wort Gottes aber enthält es jene Wirklichkeit, von der geredet wird und die sich selbst gerade so mitteilt, selbst offenbart und sich uns schenkt. Das der Kirche anvertraute und von ihr im geistgewirkten Glauben angenommene Wort Gottes lebt und wirkt in der Kirche, die wiederum nur durch dieses überhaupt Kirche ist. Sakramente, verstanden als Zeichen des Glaubens, müssen also vom Wort Gottes her als dem Ur-Sakrament verstanden werden, das in der Kirche als dem Grundsakrament zur Geltung kommt.

Nicht von ungefähr spricht die klassische Sakramententheologie von den Sakramenten der Kirche als den „wirksamen Zeichen der Gnade“. Sie versteht darunter „Zeichen“, die genau das bezeichnen, was in ihnen selbst enthalten ist: jene Gnade nämlich, die sie „den würdig Empfangenden“ mitteilen.¹² Während normalerweise Zeichen auf etwas verweisen, was außerhalb ihrer selbst liegt, sind Sakramente das „heilige Zeichen [sacramentum]“ für eine „Wirklichkeit [res sacramenti]“, die in ihnen selbst vorhanden ist und insofern „ex opere operato“, d.h. kraft ihres Vollzugs wirken.¹³ Sie sind also auch nicht nur „symbolische Handlungen“¹⁴, sondern sind, wenn schon von „Symbolen“ die Rede sein soll, „Realsymbole“. Jedenfalls „bezeichnen“,

„enthalten“, „teilen mit“ und „bewirken“ Sakramente kraft ihres Vollzugs eine Gnade, die in ihnen selbst enthalten ist, ohne dass freilich das so Bezeichnete auf das Bezeichnende beschränkt wäre.¹⁵ Sakramente weisen also über sich selbst noch einmal hinaus.

Dabei rekuriert die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente „kraft ihres Vollzugs“ nicht auf ein irgendwie „magisches“ Verständnis der Sakramente, sondern reflektiert deren Ursprung: Ebenso wenig wie die Wahrheit der christlichen Botschaft von der persönlichen Heiligkeit ihrer Verkünder abhängt, beruht die Wirksamkeit der Sakramente auf dem persönlichen Gnadenstand und der Heiligkeit des Spenders. Vielmehr ist der in den Sakramenten eigentlich Handelnde das Wort Gottes selbst: Christus. Die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente „kraft ihres Vollzugs“ bezieht sich also auf den Empfänger, nicht auf den Spender des Sakramentes. Das Sakrament, das „ex opere operato“ wirkt, kommt beim Empfänger nur „entsprechend der eigenen Bereitung und Mitwirkung“ an.¹⁶ Verschließt der Empfangende sich, setzt er „Hindernisse entgegen“, dann ist zwar das Sakrament vorhanden, aber es vermag nicht im Empfangenden zur Geltung zu kommen. Wenn das Sakrament aber im Empfangenden ankommt, dann liegt hier nicht die Struktur einer „Leistung“ des Empfangenden im eigentlichen Sinn vor (wenn wir ein Geschenk annehmen, sprechen wir ja auch nicht von einer Leistung, sondern von einem Beschenktwerden!), sondern die Wirkung jener Gnade, die das Sakrament enthält und teilt. Wer das Sakrament empfängt, sich aber der Gnade sperrt, empfängt das Sakrament überhaupt nicht. Vielmehr erweist er sich in diesem nur äußerlichen „Empfang“ als Lügner. Er setzt das Zeichen des Glaubens, obwohl er nicht glaubt. Darin liegt auch der Grund für die einleitend angezeigte Differenzierung des primären Adressatenkreises. Das Wort Gottes zeitigt universale Ausrichtung und bedarf der Annahme im Glauben. Zielrichtung der Sakramente ist es, dem im einzelnen Glaubenden sich zeigenden Heilswerk Christi feierliche Form zu geben: es gegenwärtig zu set-

zen und das Reich Gottes, biblisch-neutestamentlich gesprochen: die „*basileia tou theou*“, im Modus des Glaubens zum Durchbruch kommen zu lassen. Die speziellen Sakramente unterstreichen dabei im Blick auf den einzelnen einzelne Aspekte dieses Heilswerkes Christi. Sie sind gleichsam ihre konkrete, persönlich-personale Wirkungsgeschichte.

5. Ein Leib oder: Universalität und Solidarität

Greifen wir zum Schluss noch einmal auf den Anfang zurück: auf das Geheimnis des Glaubens. Von diesem her kommen erst die Sakramente mit dem, was sie voraussetzen, zur Geltung. Diese Erkenntnis aber hat wiederum Folgen: Wer von einer Krise in der Sakramententheologie spricht, darf von dem Geheimnis des Glaubens nicht schweigen. Könnte es nicht sein, dass die Sakramentskrise ihre letzte Ursache in dem findet, was Johann Baptist Metz mit seiner durchaus missverständlichen und vielfach missverstandenen Rede von der „Gotteskrise“ meint: dass die Bedeutung wie der Realitätsgehalt dessen, was „alle Gott nennen“, zunehmend verloren gehen? Gott sei, so Metz, für viele bedeutungslos und realitätsfern geworden. Und in der Tat: Die Gegenwart Gottes in der Geschichte und im Leben der Menschen, sein Handeln und Wirken an und in der Welt werden kaum noch wahrgenommen und kommen insgesamt zu wenig zu Gesicht und zu Wort.¹⁷

Wem aber „Gott“ nichts sagt, dem ist auch die Rede vom „Wort Gottes“ nichts sagend. Mit anderen Worten: Wer von „Gotteskrise“ spricht, darf von der „Christuskrise“ nicht schweigen. Da die Wahrheit des Wortes Gottes aber nur im Heiligen Geist erkannt zu werden vermag, muss auch von der „Geistkrise“ (Glaubens- und Spiritualitätskrise) gesprochen werden. Die viel diskutierte „Gotteskrise“ ist somit „Trinitätskrise“ mit ruinösen Folgen gerade auch für das Sakramentsverständnis.¹⁸ Denn dieses setzt ja das „ganze Mysterium unseres Heils“ voraus: das *mysterium trinitatis et incarnationis et fidei*,

und kann nur, wie dargelegt, von diesem umfassenden „Geheimnis“ her verstanden werden.¹⁹

Dieses „Mysterium des Glaubens“ aber ist der Kirche anvertraut. Als solches ist sie selbst das Grundmysterium, das Grundsakrament. Es steht und fällt mit dem Ursakrament, mit Christus, dem Mysterium Gottes schlechthin. Auf ihn, Christus, gilt es zu hören, weil sie ihm gehört. Die Einzelsakramente aber gehören der Kirche als derjenigen zu, die auf Christus hört. So wie das Wort Gottes dem Glauben vorausgeht, so geht die Kirche den Einzelsakramenten voraus. Sie stehen dem einzelnen Glaubenden nur zum Eintritt in die Kirche bzw. aufgrund der Zugehörigkeit zu ihr offen.²⁰ Unter Kirche ist aber jene Gemeinschaft der Glaubenden zu verstehen, die selbst in ihren Strukturen die doppelte Glaubensstruktur spiegelt: das Voraus des Wortes Gottes, mithin das Angesprochenensein durch das in der apostolischen Überlieferung gegebene Wort Gottes, sowie die Annahme des Wortes Gottes im Glauben, kurz: die Antwort des Glaubens. Unter Kirche ist, gesprochen im Blick auf die Sakramente, sowohl die Gemeinschaft der Glaubenden zu verstehen, die unter der feierlichen Form der Sakramente das Wort Gottes, Christus, in verborgener Parusie immer wieder von neuem empfängt, als auch jene Größe, die in der feierlichen Spendung der Sakramente gleichsam das Voraus des Logos repräsentiert. Während das Wort Gottes, das sich an alle richtet, die Universalität der christlichen Botschaft anzeigt, bringt die Annahme des Wortes Gottes im Glauben ihre Solidarität untereinander zum Ausdruck. Durch den Empfang des Sakraments, das der einzelne im Raum der Kirche und als Sakrament der Kirche empfängt, bekennt der einzelne seinen Glauben; und zwar feierlich in und vor der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche; wodurch wiederum die Kirche wie der einzelne in der Kirche im Glauben und damit die Kirche als Kirche gestärkt wird: So werden die Glaubende „in Christus“ immer mehr eins, eins mit ihm und untereinander, Leib Christi.²¹

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. z. B. Gotthold Hasenhüttl: Streit ums Abendmahl. In: Rheinische Post. 6.5.2006, A 7, der in diesem Zusammenhang von Machtmissbrauch der katholischen Kirche spricht.
- ² Karl Rahner: Über den Begriff des Geheimnisses in der katholischen Theologie. In: Karl Rahner. Sämtliche Werke Bd. 12. Bearbeitet von Herbert Vorgrimler. Freiburg/ Basel/ Wien 2005, 101–135.
- ³ Peter Knauer: Zum katholischen Sakramentsverständnis. In: Von der „Gemeinsamen Erklärung“ zum „gemeinsamen Herrenmahl“? Perspektiven der Ökumene im 21. Jh. Regensburg 2002, 122–151, hier 148. Er spricht vom „Erfülltsein“ mit dem Heiligen Geistes, übersieht aber, dass es sich, betrachtet von der Seite des Menschen in hiesiger Existenz, immer nur um einen Prozess, also eher um ein „Erfülltwerden“ vom Heiligen Geist handeln kann. Damit hängt auch zusammen, dass die Anerkennung der Verbindung mit Gott und untereinander, durchaus mangelhaft zu sein vermag. Diese Mängel können wiederum so groß und gravierend sein, dass von einer Gemeinschaft untereinander, von einer Kirchengemeinschaft, redlicherweise kaum die Rede sein kann. Gleichwohl hat Knauer Recht, wenn er davor warnt, dass sich immer Gründe für ein „jetzt noch nicht“ finden lassen.
- ⁴ Papst Benedikt XVI.: Deus caritas est. Enzyklika an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe. 25. Dezember 2005 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171).
- ⁵ Manfred Gerwing: „...denn Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16). Systematische Überlegungen zur Trinitätstheologie. In: Katechetische Blätter 129 (2004) 163–168.
- ⁶ Manfred Gerwing: Jesus, der ewige Sohn Gottes. Zur gegenwärtigen theologischen Reflexion über die Präexistenz Christi. In: Theologie und Glaube 91 (2001) 224 – 244.
- ⁷ Vat. II: Dogm. Konstitution „Dei verbum 1,4 (DH 4204); vgl. Hebr 1,1.
- ⁸ KatKK 463, hier im Blick auf Joh 2,23–3,36.
- ⁹ Manfred Gerwing: Lieben, eine Grundhaltung christlicher Spiritualität. In: Grundkurs christlicher Spiritualität. Werkbuch für Schule, Gemeinde

und Erwachsenenbildung. Hg. von Stephan Ernst und Nicolaus Klimek. Kevelaer 2004, 109–127.

¹⁰ Franz-Josef Nocke: Sakramententheologie. Ein Handbuch. Düsseldorf 1997, 83.

¹¹ Vat. II: Lumen gentium 1 (DH 4101).

¹² Konzil von Florenz: Exsultate Deo. Dekret für die Armenier (DH 1310).

¹³ Konzil von Trient: Dekret über die Sakramente, can. 8 (DH 1608).

¹⁴ Vgl. die Kirchlichen Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterrichts in den Jahrgangsstufen 5–10/Sek I, Mittlerer Schulabschluss. Bonn 2004, 24 (Die deutschen Bischöfe Bd. 78).

¹⁵ Konzil von Trient: Dekret über die Sakramente, can. 6 (DH 1606).

¹⁶ Konzil von Trient: Dekret über die Rechtfertigung, cap. 7 (DH 1529). Manfred Gerwing: *Opus operatum – opus operantis*. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. Hg. von N. Angermann u.a. Stuttgart/Weimar (Studienausgabe) 1999, 1423.

¹⁷ Manfred Gerwing: Spuren seiner Gegenwart. Zum Wirken Gottes in der Welt. Reflexionen aus systematischer Perspektive. In: Hören, Glauben, Denken. FS für Peter Knauer SJ. Hg. von Gerhard Gäde. Münster 2005, 25–52, hier 45 f.

¹⁸ Lothar Lies: Die Sakramente der Kirche. Ihr eucharistische Ausrichtung auf den dreifaltigen Gott. Innsbruck/ Wien 2004, 27–50.

¹⁹ Thomas von Aquin: *Summa theologiae* III, 83,4. Dazu jetzt aufschlussreich Klaus Hedwig: „Efficiunt quod figurant“. Die Sakramente im Kontext von Natur, Zeichen und Heil (S. th. III, qq. 60 – 65 und q. 75). In: Thomas von Aquin. Die *Summa theologiae*. Werkinterpretationen. Hg. von Andreas Speer. Berlin/ New York 2005, 401 – 425).

²⁰ Eva-Maria Faber: Einführung in die katholische Sakramentenlehre. Darmstadt 2002, 53 f.

²¹ Manfred Gerwing: Was wirklich beunruhigt. Zum Streit um Eucharistie und Ökumene nach dem Kirchentag. In: FAZ, 5.8.2003, Nr. 179, 36.

Johannes G. Gerhartz SJ

Jesus begegnen

Diesen einführenden Beitrag zu den geistlichen Texten, die in diesem Jahr jeden Monat im „Pastoralblatt“ erscheinen sollen, möchte ich mit einem Schriftwort beginnen, das den Grund legt für diese monatlichen Impulse. Im Epilog, dem ursprünglichen Schluss des Evangeliums des Johannes, nennt der Evangelist mit aller wünschenswerten Klarheit die Absicht, die ihn zum Schreiben und beim Schreiben des Evangeliums geführt hat. Er erwähnt, dass Jesus noch vieles mehr *vor den Augen seiner Jünger getan hat*, das er hier nicht aufgeschrieben habe, und sagt *dann: Dies aber ist aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen* (Joh 20,30 f).

Die Evangelien sind uns gegeben, damit wir Jesus, dem Christus, begegnen und ihn kennenlernen können, damit wir ihn glaubend annehmen, in unser Leben *aufnehmen* (Joh 1,12) und so *leben, wie er gelebt hat* (1 Joh 2,6). Das Evangelium ist „ein Rendez-vous mit Christus, das er jedem von uns schenkt“ (Madeleine Delbrêl).

Ignatius von Loyola hat das auf sich selbst und auf diejenigen angewandt, denen er in seinen „Geistlichen Übungen“ helfen, die er anleiten will, „den göttlichen Willen in der Einstellung (*disposición*) des eigenen Lebens zum Heil der Seele zu suchen und zu finden“ (GÜ 1). Und er will das gerade dadurch erreichen, dass er auf Jesus und sein Leben, wie es uns die Evangelien zeigen, schaut. Nicht zufällig sind drei der vier Wochen der „Großen Exerzitien“ Betrachtungen der „Geheimnisse des Lebens Christi, unseres Herrn“ (GÜ 261–312). Zu Jesus hinzuführen, ihm zu begegnen, mit ihm und seinem Leben vertraut zu werden und so mehr und mehr in gläubiger Verbundenheit mit ihm, Jesus, *zu leben, wie er*

gelebt hat – das ist darum das Wesentliche der Exerzitien des Ignatius, das Wesentliche unseres Glaubensweges. Die Evangelisten haben uns „die Geheimnisse des Lebens Jesu“ *aufgeschrieben, damit wir an Jesus, den Christus, glauben und in diesem Glauben das Leben haben* (vgl. Joh 20,31).

Jesus begegnen – das erinnert mich an das Wort Martin Bubers: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung... Der Mensch wird erst dann richtig Mensch, wenn er lernt, Du zu sagen... Nur Du-sagend werde ich Ich.“ Anders ausgedrückt: „Viel mehr als ein Ziel braucht der Mensch, um leben zu können, vor sich ein Gesicht“ (Elias Canetti), also Begegnung mit einem menschlichen Du.

Auf uns Christen bezogen: In der Menschwerdung in Jesus von Nazareth, *in dem Gott mit seiner ganzen Fülle wohnen wollte* (Kol 1,19), hat Gott menschliche Begegnung mit sich ermöglicht, kann und soll der Christ sagen: Mein Leben aus dem Glauben ist Begegnung mit dem Du Gottes in Jesus, dem Christus. Joseph Ratzinger hat das in seiner „Einführung in das Christentum“ so ausgedrückt: „Der christliche Glaube ist Begegnung mit dem Menschen Jesus... Seine zentrale Formel lautet nicht ‚Ich glaube etwas‘, sondern ‚Ich glaube an dich‘... So ist der Glaube das Finden eines Du, das mich trägt und in aller Unerfülltheit und letztlich Unerfüllbarkeit menschlichen Begegnens die Verheißung unzerstörbarer Liebe schenkt, die Ewigkeit nicht nur begehrt, sondern gewährt. Christlicher Glaube lebt davon, dass es nicht bloß objektiven Sinn gibt, sondern dass dieser Sinn mich kennt und liebt, dass ich ihm mich anvertrauen kann mit der Gebärde des Kindes, das im Du der Mutter sein Fragen geborgen weiß. So ist Glaube, Vertrauen und Lieben letztlich eins, und alle Inhalte, um die der Glaube kreist, sind nur Konkretisierungen des ‚Ich glaube an dich‘ – der Entdeckung Gottes im Antlitz des Menschen Jesus von Nazareth“.

Einst, am Ende des irdischen oder am Anfang des ewigen Lebens, wird für den

Menschen die Begegnung mit Christus in der Stunde des Gerichtes, in der Stunde, in der im Angesicht der reinen Liebe Gottes alle Selbsttäuschungen des Menschen „verbrennen“ und er sich selbst unbestechlich klar erkennt – in dieser Stunde wird die Begegnung mit Christus die entscheidende Begegnung seines Lebens sein. Darum ist dieses Jesus-Begegnen und das Bemühen darum jetzt schon entscheidend wichtig im Leben des Christen. Nur im zwischenmenschlichen Begegnen kommt personales Erkennen zustande. Jesus erkennen aber ist unser Leben, das bleibt: *Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast* (Joh 17,3).

Orte dieses Begegnens und dieses Erkennens des göttlichen Du in Jesus Christus sind das Gebet, der Nächste, die Heilige Schrift – und diese drei bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Sie sind die vornehmlichen Wege, sich je tiefer und persönlicher zur Begegnung mit Jesus hinführen und helfen zu lassen, sie einzuüben und zu leben.

Das Gebet und die Sakramente sind dafür durch nichts zu ersetzen, zumal das persönliche, stille Beten und Anbeten mit einem *hörenden Herzen* (1 Kön 3,9) vor Jesus *meinem Herrn und meinem Gott* (Joh 20,28), gerade auch im Sakrament der Eucharistie oder im Wort der Schrift.

Im Nächsten wird die Begegnung mit Jesus konkret, gleichsam alltäglich und unausweichlich. Jesus selbst sagt es: *Amen, ich sage euch: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan* (Mt 25,40).

Die Heilige Schrift will die Begegnung Gottes mit dem Menschen vermitteln und vermittelt sie endgültig in Jesus Christus. Die Begegnung Gottes in Jesus mit den Menschen, zumal mit den Aposteln und Jüngern, hat in den Evangelien ihren Ausdruck gefunden. In dem, wie die Evangelien sein Leben darstellen, in seinen Worten und Gleichnissen,

in seinen Taten und Zeichen, können wir ihm begegnen und so zur *Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn*, (Phil 3,8) gelangen und zum *Glauben, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes* (Joh 20,31). Darüber hinaus berichten die Evangelien von einer Vielzahl von Begegnungen zwischen Jesus und ganz unterschiedlichen Menschen und zeigen uns darin, wer er ist, wie er mit den Menschen umgeht und was die Menschen von ihm halten und erwarten. Die Schrift geleitet uns so zu ihm, zur Begegnung mit ihm. „Verba in VERBUM“, so sahen „die Alten“ die Heilige Schrift: Die Worte (der Schrift) führen uns zu dem WORT, zeigen uns das WORT, Jesus Christus, schenken uns Begegnung mit dem Mensch gewordenen Wort Gottes, Jesus von Nazareth, *in dem Gott mit seiner ganzen Fülle wohnen wollte* (Kol 1,19), uns nahe sein, uns begegnen will.

Paulus macht die Konsequenz dieses Kommen Gottes in Jesus von Nazareth drastisch deutlich: *Christus ist das Ende des Gesetzes* (der Tora als Heilsweg), *jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht* (Röm 10,4). Mit dem und durch das Kommen Jesu Christi ist nicht mehr das Gesetz, die Tora des Alten Testaments und ihre Beobachtung im Mittelpunkt, sondern eine Person, Jesus von Nazareth, und der Glaube an ihn. Darauf also kommt es nach Paulus an: im Glauben ihm, Jesus, zu begegnen, ihn in sein Leben aufzunehmen (Joh 1,12), und zwar wachsend, tiefer und persönlicher. So hat Paulus gelebt: *Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingegen hat* (Gal 2,20).

Wir müssen uns ja immer wieder bewusst machen: In der Mitte des christlichen Glaubens steht nicht ein Gesetz, und sei es auch das göttliche Gebot, die Tora, steht nicht ein Buch, und sei es auch „das Buch“ (ho biblos), die Bibel. In der Mitte christlichen Glaubens steht die lebendige Person des historischen Jesus von Nazareth, steht *das Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat* (Joh 1,14). Das bekennt und betont Paulus immer wieder: *Kyrios Jesus: Herr ist Jesus* (Röm 10,9; 1 Kor 12,3; Phil 2,11). Wie dieser

„Herr Jesus“ Mittelpunkt des christlichen Glaubens ist, so ist er, der Herr Jesus, auch das Thema christlicher Verkündigung und des theologischen Bemühens, oder sollte es sein.

Papst Benedikt XVI. geht da mit gutem Beispiel voran. Was er schon in frühen Jahren als Theologe in seiner „Einführung in das Christentum“ herausgestellt hat (siehe obiges Zitat), auf das weist er nun als Papst immer wieder hin – in Ansprachen an römische Jugendliche (Palmsonntag 2006) und „internationale“ Ministranten, an Seminaristen und Priester (dies besonders gern), an Bischöfe und selbst in Ansprachen an Personenkreise, in denen man das nicht gerade erwarten würde, wie z.B. an die Juristen der Rota Romana (28.01.06). Immer wieder hebt er hervor wie z. B. mit diesen Worten: „Man muss wirklich mit Jesus Freundschaft schließen, in persönlicher Beziehung zu ihm treten und nicht nur von Anderen oder aus Büchern wissen, wer Jesus ist, sondern in einer immer tieferen Beziehung persönlicher Freundschaft mit Jesus leben“ (Palmsonntag 2006). Schon kurz nach seiner Wahl, im Mai 2005, betont der Papst vor dem Klerus seiner römischen Diözese „die Notwendigkeit, unseren Glauben stets von der persönlichen Beziehung zu Christus, von der persönlichen Freundschaft mit Jesus zu nähren. Vor siebzig Jahren hat Romano Guardini zu Recht gesagt, dass das Wesen des Christentums nicht eine Idee ist, sondern eine Person... Das Christentum ist zuallererst ein Ereignis, eine Person. Und in dieser Person finden wir dann den inhaltlichen Reichtum. Das wahre Christsein eines Jeden liegt gerade in der Gemeinschaft mit Christus, kann ohne Christus nicht gefunden werden“. Christlicher „Glaube ist das Finden eines Du, das mich trägt“!

Das alles zeigt, wie wichtig im christlichen Leben diese persönliche Begegnung mit dem Du Gottes in Jesus, dem Christus, ist. Das alles hat aber auch eine entscheidende Voraussetzung, nämlich die stete „Gleichzeitigkeit“ Jesu, seine andauernde Lebendigkeit und Nähe und Wirksamkeit in jeder Zeit und für jeden Menschen. Genau dies aber hat uns

Jesus in der Stunde seines Abschieds zuge-
sagt: *Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage
bis an das Ende der Welt* (Mt 28,20).

Diesem Jesus, dem Herrn, so wie die Heilige Schrift vor allem in den Evangelien ihn uns vor Augen stellt zu begegnen, sei es in den Begegnungen mit Menschen seiner Zeit, sei es in seinem Wort und Gleichnis, sind die monatlichen geistlichen Beiträge im Jahr 2007 geschrieben. *Herr, wir möchten Jesus sehen* (Joh 12,21) – das war das Verlangen, mit dem die Griechen, die zum Fest nach Jerusalem gekommen waren, sich an Philippus wandten. Wir wollen Jesus sehen, ihm begegnen – so wollen diese Beiträge aufgenommen werden.

J. Markus Schlüter

Firmpastoral – eine Zeitansage

Nie waren die Ansätze und Modelle in der Firmpastoral im deutschen Sprachraum so vielfältig und bunt wie heute. Nie war daher die Herausforderung für die Gemeinden größer, mit ihren Firmand(inn)en den jeweils richtigen Weg der Vorbereitung zu finden.

Umso dringender stellt sich dann die Frage, welche Schwerpunkte in der Vorbereitung auf den Sakramentenempfang gesetzt werden sollen. Was soll durch den konkreten Firmkurs und die Firmspendung erreicht werden?

Im Folgenden sollen – ohne ins Einzelne gehende Gewichtung, allerdings unter Nennung eigener Optionen – Themen, Fragen und Chancen skizziert werden, die im Blick sein sollten, wenn von den haupt- oder auch ehrenamtlich Verantwortlichen ein konkreter (evtl. in sich differenzierter) Firmvorbereitungskurs in einer Gemeinde bzw. *seelsorglichen Einheit* zu planen ist. Es werden damit Elemente genannt, die gewissermaßen den Horizont bilden, vor dessen Hintergrund ein konkreter Firmkurs verortet werden kann. Als Themen exemplarisch genannt seien hier nur: Ästhetisierung, Katechese und *Event*, der Stellenwert der Ortsgemeinde, geschlechterspezifische Katechese, Katechese als intensive Passage oder *feierlicher Abschied von der Kirche*.

Je mehr beeinflussende Faktoren im Vorfeld eines Kurses *auf dem Schirm* sind und bedacht werden, desto eher wird beim abschließenden Reflexionstreffen der Engagierten das positiv ins Wort kommen, was unter den gegebenen Rahmenbedingungen dann in der Tat gelungen ist.

Befasst man sich dieser Weise mit Kontexten der Firmpastoral, findet man sich allerdings

auch über weite Strecken mitten in aktuellen grundsätzlicheren pastoraltheologischen Fragestellungen wieder.

Warum überhaupt?

Sicher, die Firmvorbereitung gehört einfach zum Leben einer Gemeinde. Die Firmung schließt die sakramentale Initiation in die Kirche ab. Dieses Angebot an die jungen Leute braucht es. Und sei es, weil es sonst nichts gibt für die 85–95% Jugendlicher, die nach der Erstkommunion nicht mehr mit kirchlicher Jugendarbeit in Berührung kommen – so wenigstens eine eher pragmatische Begründung.

Und doch, die Frage muss erlaubt sein: Worin liegt der Reiz der Firmkatechese? Die Jugendlichen sind und bleiben uns oft fremd und tauchen nach der Feier mit dem Bischof meistens sowieso nicht mehr in unseren Gemeinden auf. – So sinngemäß Rückmeldungen von Gemeindemitgliedern, denen – mal wieder – das *Ehrenamt* als Katechetin bzw. Firmbegleiter angetragen wurde.

Der WJT 2005 – Das Come-back von Glaube und Kirche?

Durchaus – oder doch wenigstens dies: Eine positive Klimaveränderung ist zu spüren. „Man sieht nach dem Weltjugendtag mit Religion (und Kirche) nicht mehr so blöd aus“ in Deutschland. Das macht sich auch in der Firmvorbereitung positiv bemerkbar. Ein Unterschied zwischen jungen Christen aus Deutschland und aus anderen Ländern scheint aber doch zu bleiben. Die Aussage „Ich glaube ... an Gott“ wird häufig begleitet von einem „Zugleich habe ich Zweifel“.¹ Vielleicht zeigt sich hier eine Besonderheit gerade im Land der Reformation. Zudem darf nicht unterschätzt werden, welche mentalitätsmäßigen Veränderungen zwei antitheistische Diktaturen im letzten Jahrhundert auf deutschem Boden verursacht haben. Anscheinend muss die Plausibilität des Glaubens – hier häufiger

als anderswo – immer wieder neu individuell erfahren und auch intellektuell verantwortet werden.

Eventuell zeichnet sich aber auch hier eine interessante Veränderung ab. Noch im Jahr 2000 zog die 13. Shell Studie das Resumee, wir hätten eine Entwicklung hinter uns, „die den christlichen Kirchen wenig Chancen belässt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen“.²

Anders eine Umfrage aus dem Jahr 2005: Selbst wenn die Aussage von 78% der 14–19-jährigen: „Ich glaube an Gott“³ keine Rückschlüsse auf eine religiöse Praxis zulässt, zeugt diese Quote doch von einer neuen Offenheit und auch von Chancen für die Kirchen.

Firmkatechese ist Dienst an jungen Menschen

So *ein* Leitgedanke der folgenden Überlegungen. Die Kirche feiert Sakramente auf der einen Seite, weil Jesus Christus es ihr aufgetragen hat und sie Menschen diese Weise der Begegnung mit Gott im Heiligen Geist nicht vorenthalten darf. Andererseits ist die Vorbereitung auf die Sakramentspendung und die Feier selbst zugleich ein Dienst am (dann hoffentlich etwas besser) gelingenden Leben junger Menschen. Wird eine Firmvorbereitung einigermaßen auf der Höhe der Zeit durchgeführt, geschieht Gutes auch für das ganz konkrete Leben junger Leute. Stichworte: Klärung von Frauen- und Männer-Rolle, Berufsfindung, Lebensorientierung.

Zu diesem Dienst gehört es, Jugendliche einzuladen, sich die Liturgie der Gemeinde (neu) zu erschließen und sich mit der befreienden Kraft sakramentaler Versöhnung und den Perspektiven zu befassen, die traditionelle Glaubensaussagen eröffnen können.

Mit 7 oder 17?

Das Alter der Firmanden wird häufiger dann zum Thema, wenn auffällt, dass in einer Gemeinde etwa nur die Hälfte oder ein Viertel der Jugendlichen, die vor Jahren an der Erstkommunionfeier teilgenommen hatten, sich jetzt als 15-, 16- oder 17-jährige haben firmen lassen. Und: Es ist ein Problem, wenn ein erheblicher Teil der Katholikinnen und Katholiken nur teilinitiiert ist und gewissermaßen einer voll eingeführten *Elite* gegenüber steht. Es liegt dann die Überlegung nahe, sich mit der Firmvorbereitung (wieder) an jüngere Jugendliche zu wenden, die sich noch leichter mit auf den Weg mitnehmen lassen. Oder – etwa mit Blick auf die italienische und polnische Situation – den Druck zu verstärken, nur Gefirmte kirchlich heiraten lassen. Letzteres scheint jedoch im deutschen Sprach- (und Mentalitäts-) Raum nur begrenzt möglich. Ohne billiger Gnade das Wort zu reden, sind Sakramente zunächst und vor allem ein positives Angebot und eine menschenfreundliche Einladung Gottes und wenn, dann erst in zweiter Linie Forderung oder Bedingung für Weiteres.⁴

Einige Liturgiewissenschaftler gehen die Altersfrage allerdings noch einmal grundsätzlicher an und weisen darauf hin, dass die Firmung eigentlich nicht den Abschluss der Initiation bilden kann. Höhepunkt und Abschluss der Initiation sei die Eucharistie. – Faktisch ist sie jedoch in der katholischen Kirche häufig zur zweiten Stufe in der Trias der Initiationssakramente geworden, da Pius X. zu Beginn des letzten Jahrhunderts durch die Einführung der rechtzeitigen bzw. Frühkommunion die ursprüngliche Reihenfolge *Taufe – Firmung – Eucharistie* aufgelöst hat.⁵ Die Firmung müsse – so vor allem Liturgiewissenschaftler – wieder ihren Ort vor der (Erst-) Kommunion zurückerhalten.

Wo „sitzt“ die Firmung pastoral-theologisch nun wirklich richtig?

Liturgiehistorisch ist die Frage relativ einfach zu beantworten: Die Myron-Salbung, aus der sich die Firmung als eigenes Sakrament entwickelt hat, ist das Bindeglied zwischen der Taufe und der ersten Mitfeier der Eucharistie.⁶ Schwierigkeiten mit dieser klaren Einordnung ergeben sich jedoch dann, wenn nicht die sakramentale Initiation von Erwachsenen die Regel ist, sondern die von Säuglingen, Kindern und Jugendlichen.

Ist einmal (aus guten Gründen) die Erwachseneninitiation als Regelweg in die Kirche aufgegeben, ist eine bis ins Letzte schlüssige Begründung der Initiationssakramentenpastoral (und der Reihenfolge der Spendung) weder für die lateinische noch für die orthodoxe Tradition möglich.

Firmkatechese in der Grundschule?

Der liturgiewissenschaftlich vielleicht stimmige Vorschlag, Firmung und Firmvorbereitung in die Grundschulzeit und – so zumindest Jilek⁷ – auch konkret in den Religionsunterricht zu verlegen, berücksichtigt nicht, dass der schulische Religionsunterricht nicht einfachhin Ort der Sakramentenkatechese sein kann. Es tut einerseits dem staatlich regulierten Religionsunterricht nicht gut, zum Raum der Katechese, einer Deutung des Lebens aus dem Glauben und insofern zu christlicher Glaubenspraxis zu werden. Andererseits verdirbt es die Katechese, wenn sie, als – zumindest der Intention nach – Teil einer strukturierten Einführung in das Leben als Christ(in) zu einer quasi verpflichtenden Veranstaltung der Schule wird.⁸

Firmung für Jugendliche – die pastoral-pragmatische Option

Wenn die Firmung in der Zeit nach der Erstkommunion bleiben soll, käme einmal das Alter von 11–13 Jahren in Frage. Dies hätte

eine Analogie im literarischen Topos des 12-jährigen Jesus im Tempel und würde u.a. den Aspekt aufnehmen, dass einige Kinder bzw. jüngere Jugendliche bereits in diesem Alter so etwas wie ein Berufungserlebnis haben, dass eventuell ein ganzes Leben hindurch trägt.⁹

Religionspädagogisch und entwicklungspsychologisch begründet spricht allerdings Einiges für die Zeit nach dem Abschluss der Pubertät. Viele Jugendliche sind dann wieder in ein etwas ruhigeres Fahrwasser gekommen. Sie haben die heftigsten, vor allem auch körperlichen Veränderungen und damit verbundenen Stimmungsschwankungen – und den damit einhergehenden Blick vor allem nach innen – hinter sich. Sie bekommen den Kopf wieder neu hoch zu einer perspektivisch auf Zukunft hin ausgerichteten Sicht.

Wichtiger als die Festlegung auf ein bestimmtes Alter dürfte auf längere Sicht sein, was den Initiationskandidat(inn)en an einem bestimmten Punkt ihrer Biographie wirklich eröffnet und möglich gemacht werden kann und damit entsprechend nachhaltig *wirkt*.

(Jugend-) Events! – Abschied von der Gemeinderomantik?

Spätestens der Weltjugendtag 2005, der auch in Deutschland Zehn- und Hunderttausende von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Bewegung gebracht hat, lässt die Frage aufkommen, welche Möglichkeiten unser *normales Gemeindeleben* hat, Jugendlichen *wirklich etwas zu geben*. Bildet und entwickelt sich kirchlich-christliche Identität Jugendlicher heute – wenn überhaupt – nicht eher im Wandern von Event zu Event? Welche Chancen haben unsere Gemeinden – oft bei gleichzeitig ablaufenden Kräften zehrenden Strukturveränderungsprozessen – jungen Leuten Hilfreiches und positiv Prägendes mit auf den Weg zu geben?

Die Ortsgemeinden im Stadtteil und damit auch mögliche Berührungspunkte mit der Lebenswelt der Jugendlichen sollten aller-

dings nicht vorschnell als für die Firmvorbereitung irrelevant aufgeben werden. Nicht zuletzt auch der Weltjugendtag hat gezeigt, dass es dort lebendige gemeindliche und verbandliche Jugendarbeit gibt, die zumindest in der Erzdiözese Köln und dort über die Kernteams den Weltjugendtag so mit möglich gemacht hat und bisher noch nicht Engagierte mit einbeziehen konnte.¹⁰

Firmkatechese als Impuls für die Jugendarbeit?

Im Blick bleiben sollte dabei, dass kirchliche Jugendarbeit, Katechese und eine sich rund um die Jugendkirchen entwickelnde Jugendpastoral verschiedene Rahmenbedingungen und Voraussetzungen haben. Es kommt häufiger zu herben Enttäuschungen, wenn die Verschiedenheit dieser Orte, die Unterschiedlichkeit der Gruppen und der jeweiligen Rollen und des jeweils anderen Selbstverständnisses der Jugendlichen nicht berücksichtigt werden.

- Die traditionelle verbandliche oder auch auf Pfarrebene organisierte Jugendarbeit bezieht einen Teil ihres Selbstverständnisses daraus, dass Jugendliche und junge Erwachsene selbst Leitungsaufgaben übernehmen.
- (Gemeinde-) Katechese und damit auch Firmkatechese ist ein von und in der kirchlichen Ortsgemeinde organisierter und vom leitenden Pfarrer und anderen ehren- und hauptamtlich Engagierten verantworteter, gezielter, gerade auch durch Öffnen bestimmter Erfahrungsräume gestalteter Lernprozess im Glauben, dort wo die Teilnehmer(inn)en leben.
- Von der katholischen Kirche initiierte und getragene Jugendkirchen als Orte vor allem auch liturgisch-geistlichen Lebens werden anziehend nicht zuletzt auch durch das Charisma der dort verantwortlichen Priester.¹¹

Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, zwischen diesen Orten der Pastoral Jugendlichen gelingende Übergänge zu ermöglichen.

Ein Desiderat bleibt allerdings zumeist eine Jugend- und Junge Erwachsenen-Katechese, die nicht im Zusammenhang mit der Spendung von Initiations sacramenten steht. Zu gelingen scheint sie in Jugendkirchen und da vor allem im Zusammenhang der Liturgie.¹² Zudem gibt es positive Erfahrungen in einer Pastoral, die sich schwerpunktmäßig *Jungen Erwachsenen* zuwendet und sich dabei bewusst als eigenständige Zielgruppenpastoral präsentiert, sowohl im Gegenüber zur kirchlichen Jugendarbeit, als auch zu einer – im Idealfall Generationen verbindenden – Gemeindekatechese bzw. -pastoral.¹³

Firmkatechese: religionspädagogisch oder katechumenal?

Die Firmpastoral ist bei uns – vielleicht abgesehen von extremen Diasporasituationen – nach wie vor eher pädagogisch-sozialisierend angelegt. Sie ist nur selten Teil eines Weges, auf dem jemand individuell biographisch seinen Weg ins Christsein findet. Dies nüchtern wahrzunehmen und bewusst zu gestalten, kann entlastend wirken angesichts des ansonsten berechtigten Anliegens, Sakramentenempfangsvorbereitung verstärkt unter katechumenalen Gesichtspunkten zu sehen.¹⁴ Nicht zuletzt auch dem verstärkten Wunsch von Jugendlichen nach privater Harmonie und Geborgenheit¹⁵ entspricht eher ein pädagogisch gestalteter Weg in das jugendliche und erwachsene Christsein.

Allerdings muss gleichzeitig zur Kenntnis genommen werden, dass – je nach dem – Firmkatechese nicht nur als vertiefende Weiterführung der je individuellen Glaubensgeschichte gestaltet werden kann. Faktisch wird sie oft zu einer (neuen) Erstverkündigung. Das legt es nahe – möglichst ohne den Kurs zu überfrachten – katechumenale Elemente in die Vorbereitung mit einzubeziehen, vor allem auch dann, wenn sich Jugendliche in diesem Rahmen auf den Weg zur Taufe machen.

Koedukativ und geschlechterspezifisch

Sind Mädchen einmal nicht mit dabei, trauen sich Jungen, Dinge zu sagen, die in gemischten Gruppen uncool wirkten und daher dort ungesagt blieben. Für Mädchen ist es seit Jahren gängig: das Zusammensein und Arbeiten in der exklusiven Mädchengruppe. Umgekehrt ist die zeitweilig geschlechtshomogene Jungengruppe immer noch die Ausnahme, wird aber mehr und mehr als – zumindest phasenweise – weiterführend und inspirierend erlebt.¹⁶

Initiation: christlich und im Sinne der Ethnologie

Gerade auch im Kontext der geschlechterspezifischen katechetischen Arbeit gibt es interessante Versuche, Einsichten aus den Initiationsriten verschiedener Kulturen, wie sie die Ethnologie erhoben hat, mit Erfahrungen und Aussagen der christlichen Tradition zu korrelieren.¹⁷ Festzuhalten allerdings bleibt, dass es einen Unterschied macht, ob ein Jugendlicher auszieht, um seinen ersten Löwen zur Strecke zu bringen und damit zum Mann zu werden, eventuell aber nicht zurückkehrt, oder ob die voraussetzungslos geschenkte Taufgnade in einer Firmfeier aktualisiert wird.

Bibel – produktive Irritationen

Auch wenn sich manches in Jugendszenen locker-flippig oder – je nachdem – cool präsentieren mag, haben viele Jugendliche klar, dass vieles – auch ihre Zukunft – von vor allem ökonomischen *Sachzwängen* mit bestimmt ist. Schon um der eigenen Selbsterhaltung willen müssen sie mitspielen.

Hier die so ganz andere Logik der Bibel einzubringen, die von einem Gott Zeugnis gibt, der die Macht des Todes und damit den Zwang zur krampfhaften Selbsterhaltung mindestens relativiert, kann wenigstens die Ahnung einer ganz anderen Freiheit von Christen vermitteln.

„Die Bibel? – Ach ... langweilig“ – ein Reflex mancher Jugendlicher, der es nahe legt, auf die Konfrontation mit Texten des Alten und Neuen Testaments zu verzichten. Aber für beide Seiten, Katechet(inn)en und Firmand(inn)en, kann es inspirierend wirken, sich mit so etwas wie der Umcodierung vermeintlicher Selbstverständlichkeiten durch eine ‚Thora-Logik‘ zu befassen.¹⁸ Und es eröffnet neue Perspektiven, die Auferstehungsbotschaft in den Blick zu nehmen, die sagt, dass derjenige sich selbst gewinnt, der es versteht sich loszulassen und Jesus als den zu entdecken, der „im Wettstreit um die große Lebenskunst [...] den entscheidenden alternativen Beitrag liefert.“¹⁹

Intensive Passage, feierlicher Abschied oder Eingliederung in die Kirche?

Stichworte, die die Problemspannbreite zwischen *Ausverkauf* und *Rigorismus* ansprechen. Manche Probleme der Firmpastoral sind mit bedingt durch – nach wie vor – volksskirchliche Erwartungen vieler Kirchensteuerzahler. Auch wenn sonst wenig Kontakt zur Gemeinde am Ort besteht, gibt es doch bei vielen die Vorstellung, dass die Kirche so etwas wie eine Zeremonie oder ein Ritual für die jungen Leute anbietet, an dem die Tochter bzw. der Sohn teilnehmen sollte, denn: „Schaden kann es ja kaum“. – Warum soll die Kirche nicht dankbar und respektvoll die Solidarität der *treuen Kirchenfernen* würdigen, die durch die Entrichtung der Kirchensteuer Präsenz und Aktivitäten der Kirche unterstützen, selbst aber kaum als Gemeindeglieder in Erscheinung treten oder *Dienstleistungen* der Kirche in Anspruch nehmen? Hin auf die Gruppe der Jugendlichen kann sich dies zeigen, indem die Kirche einerseits im Rahmen der Firmvorbereitung deutlich das Ihre sagt, zeigt und gegebenenfalls auch fordert, andererseits aber bewusst ein eben *auch* säkular bedeutsames Initiationsritual gestaltet.²⁰

Da in allem katechetischen Tun letztlich der Geist Gottes handelt, dürfen die verantwortlichen Engagierten schließlich gelassen zur Kenntnis nehmen, dass die angestrebte tiefere Verbundenheit mit der Kirche²¹ zunächst einmal vielleicht doch *nur* als eine mehr oder weniger intensive *Passage* oder gar als feierlicher Abschied erscheint.

Identität und Virtualität – heutige Rezeptionsgewohnheiten

Manche Irritationen zwischen Katechet(inn)en bzw. pastoralen Diensten und jugendlichen Firmbewerbern haben ihre Ursache in generationenspezifisch unterschiedlich geprägten Weisen der Interpretation von Wirklichkeit. So lässt sich holzschnittartig vereinfachend beispielsweise sagen, dass die vor 1965 geborenen Generationen freiwillig und hauptamtlich in der Jugendseelsorge und -katechese Engagierter mit dem Leitmedium Buch aufgewachsen sind und sich die Wirklichkeit in großen Teilen zumeist kognitiv und mit einem universalen Interesse erschlossen haben. Das Leitmedium der Jahrgänge ab 1970 dagegen ist die multimediale Integration von TV und PC. „Die so angeeignete Wirklichkeit ist ästhetisch und multiversal formatiert; und die so generierten Wertendeckungen sind Multioptionalität, Akzeptanz von Komplexität, Simulation, Virtualität und Inszenierung.“²² Die so nur angedeuteten möglichen Unterschiede in der Wirklichkeitswahrnehmung und damit auch der religiös-spirituellen Entwicklung und Selbstverortung wahrzunehmen, kann entlasten und einem vorschnellen: „Die verstehen uns nicht und wir verstehen die nicht“ entgegenwirken.

Zeugen: das „personale Angebot“

„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ – so ein immer wieder neu aktuelles Wort Pauls VI.²³ Sicherlich braucht es für Jugendliche das

Lebens- und Glaubenszeugnis von Gleichaltrigen oder nur wenig Älteren, aber eben auch das von Erwachsenen, die sich den normalen familiären und beruflichen Anforderungen stellen und als Freiwillige – eben nicht als im kirchlichen Dienst Besoldete – von ihrem Glauben erzählen.

Und umgekehrt gilt: Hauptamtlich in der Pastoral Tätige sind *in ihrem Element* wenn sie die Sprachfähigkeit der aufgrund von Taufe und Firmung freiwillig engagierten Zeug(inn)en stützen und fördern. Nicht zuletzt dadurch tragen sie Erhebliches zur Zukunftsfähigkeit von Gemeinden mit bei, die Menschen brauchen, die Auskunft über die Hoffnung geben können, die sie trägt.

Material – die konkrete Gestaltung der Katechesen

Firmkatechetisches Material, das in der ein oder anderen Weise auf die skizzierten Herausforderungen reagiert, findet sich im Buchhandel so reichlich, dass es nicht leicht ist, den Überblick zu bekommen bzw. nicht zu verlieren. Hier weiterführende Hinweise zu geben, würde den Rahmen sprengen, ist aber auch nicht erforderlich, da andernorts Literaturbesprechungen- bzw. übersichten leicht zugänglich sind.²⁴

Resumee

Den *einen Firmkurs* kann es nicht geben, da die beteiligten Menschen – Firmand(inn)en und Katechet(inn)en – immer wieder andere sind und auch langfristig engagierte Verantwortliche nicht einfach *die Gleichen* bleiben. Jeder konkrete Firmkurs entsteht mit mehr oder weniger ausdrücklichen Zielbestimmungen, unter Abwägung verschiedenster, in diesen Überlegungen zum Teil genannter Faktoren in jeder Gemeinde bzw. seelsorglichen Einheit jeweils neu.

Auch wenn die in der Firmpastoral Engagierten zumeist nicht wissen, wohin der Geist

Gottes die Gefirmten nach der Firmspendung weiter führt – einige in größere Klarheit und Entschiedenheit, bei anderen ändert sich anscheinend nichts oder wenig – gestalten sie mit Ihnen eine gute gemeinsame Zeit. Die jungen Leute können zumindest in Ansätzen erfahren: Gott war und ist mit mir (und anderen) auf dem Weg. Sie nehmen wahr, dass es Menschen gibt, die aus dieser Gewissheit – Gott ist mit mir unterwegs – ihr Leben gestalten.

Die Firmung und ihre Vorbereitung zeitigen in der Regel nicht steigende Gottesdienstbesucherzahlen. Sie kann aber in der sakramentalen Zusage als ein Geschenk für den Weg junger Leute verstanden werden. Die Firmung ist ein Geschenk des Geistes Gottes und der Kirche, die ihre konkrete Verortung braucht, zugleich aber schon immer größer und weiter ist als die konkrete Ortsgemeinde und -kirche.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. z.B. die zwar nicht repräsentativen, aber exemplarischen Kurzstatements zum Thema „Woran ich glaube“ von sechs Jugendlichen während des WJT in der Rheinischen Post vom Mo., 22.8.2005, A 4: Vier Jugendliche aus dem außereuropäischen Ausland bezeugen ihren Glauben mit Sätzen aus den klassischen Glaubensbekenntnissen und aus der Lehrtradition der kath. Kirche. Die beiden deutschen Jugendlichen glauben auch, aber weniger bestimmt, relativieren den Katholizismus im Verhältnis zu anderen Religionen und sehen den Zweifel als Teil ihres Lebens.
- ² 13. Shell Jugendstudie, „Jugend 2000“, Opladen 2000, 21.
- ³ Umfrage des OmniQuest Instituts im Auftrag des Kölner Stadtanzeigers, KStA 12.4.2005.
- ⁴ Bei can. 1065 CIC 1983 handelt es sich dann auch um eine Soll- und nicht um eine Mussbestimmung.
- ⁵ Vgl. u.a. Martin Stuflesser; Stephan Winter: Wiedergeboren aus Wasser und Geist. Die Feiern des Christwerdens. Regensburg 2004. 97. KKK 1212 und can. 842 § 2 CIC 1983 gehen allerdings nach wie vor von der mit den meisten Kirchen geteilten ursprünglichen Reihenfolge aus.
- ⁶ Hierzu genauer: Georg Kretschmar: Art. Firmung. TRE. 11, Berlin u.a. 1983, 192–204. Stuflesser, aaO. 96.

- ⁷ August Jilek: Taufe: „Etappen“ – Feier des Christ-Werdens. Anzeiger für die Seelsorge 4/2003, 21–25.
- ⁸ Dass die Schule und gerade auch die generelle Schulpflicht Elemente der Freiheitsgeschichte sind, wird hier nicht bestritten, im Gegenteil. Jedoch geht es an dieser Stelle um die Akzentuierung des Eigenen der Kirche und damit auch der Katechese.
- ⁹ Diesen Hinweis verdanke ich Frank Meier-Hamidi, Münster, von dem demnächst eine Untersuchung insbesondere zu dieser Fragestellung erscheinen wird.
- ¹⁰ Vgl. Patrick C. Höring: Junge Menschen auf dem Weg zum Weltjugendtag. Pastoralblatt 8/2005, 236. Mehr als 85% der Kernteammitglieder waren bereits vor dem WJT in der kirchlichen Jugendarbeit engagiert, 42% als Ministranten, 20% in Pfarreijugendgruppen, 14% in Jugendverbänden. 12% waren bisher nicht in der kirchlichen Jugendarbeit tätig.
- ¹¹ Mehr als 70 dieser „Kristallisationspunkte jugendlicher Leben-, Glaubens- und Liturgiekultur“ soll es laut „Christ in der Gegenwart“ bereits geben (Nr. 42/16. Okt. 2005, 337) Vgl. auch www.innovationjugendkirche.de.
- ¹² So Pfarrer Bernd Wolharn, Jugendkirche Tabgha, Oberhausen, www.jugendkirche-oberhausen.de
- ¹³ Vgl. z.B. www.schloss-weiterdingen.de und www.junge-erwachsene.org als Angebote der Fachstelle für Junge Erwachsene des Erzbistums Freiburg und www.junge-erwachsene.de für den Frankfurter Raum.
- ¹⁴ Vgl. Katechese in veränderter Zeit, aaO., 17.
- ¹⁵ Vgl. 14. Shell-Studie, Frankfurt Fischer 2002: Die hohe Bedeutung von Freundschaft, Partnerschaft und Familienleben im Unterschied etwa zum Politikengagement, 143.
- ¹⁶ Vgl. Claudia Hofrichter: Mädchen brauchen Frauen, Jungen brauchen Männer. Geschlechter-spezifische Firmvorbereitung, in: dies.: Firmvorbereitung mit Esprit. Stuttgart 2001, Bd. 1, 77–86.
- ¹⁷ S. hierzu z.B.: Rohner-Dobler: Feuer in mir. Firmung als Initiation. Handreichung für die Gemeindearbeit und Firmtagebuch. München 2004.
- ¹⁸ S. dazu z.B. Thomas Ruster: Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre. Mainz 2005, insbes. 198–266.
- ¹⁹ So Klaus Berger: Jesus. München 2004, 221.
- ²⁰ Das konkrete Erscheinungsbild vieler Jugendlicher während der Firmfeier (Kleidung, „Styling“, Nervosität, Spannung) und die sich zum Teil anschließenden Feiern im kleineren Kreis deuten darauf hin, dass hier ein Ritual vollzogen wird, das unter bestimmten Gesichtspunkten – phänomenologisch und nicht theologisch betrachtet – der Führerscheinprüfung, der Schulentlassfeier und dem Abschlussball vergleichbar ist und so von den Jugendlichen auch wahrgenommen wird. Eine wirkliche Alternative ist die Firmung in der Regel zur Jugendweihe.
- ²¹ Vgl. Vat. II. LG 11.
- ²² Matthias Sellmann: „Schön war’s“. Plädoyer für eine ästhetisch gewendete Glaubenskommunikation mit Jugendlichen, in Leb. Seelsorge 4/2004, Themenheft „Jugendkirchen“, 229f.
- ²³ Apostol. Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Nr. 41, hg. v. Sekret. der DBK, Verlaubt. des Apost. Stuhles Nr. 2, 1975, 29.
- ²⁴ S. z.B. unter www.kja.de. S. auch Katechetische Blätter 2/2002, 141–146 und 2/2005, 151–154.

Martin Patzek

Die Enzyklika DEUS CARITAS EST

... in der Bildungsarbeit

1. „An alle Christgläubigen“ – ein erster Blick auf den Inhalt

Für Fortbildungen zum Thema „Spiritualität – Beschäftigung mit den Quellen unseres Glaubens“¹ ging es um die Erschließung der Enzyklika DEUS CARITAS EST, die Papst Benedikt XVI. am 25. Dezember 2005 nicht nur an Bischöfe, Priester und Diakone oder die *gottgeweihten Personen*, sondern *an alle Christgläubigen über die christliche Liebe* gerichtet hatte.² Die einführenden Worte Benedikt XVI. sind erneut erschreckende Realität geworden: „In einer Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird, ist dies eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung. Deswegen möchte ich in meiner ersten Enzyklika von der Liebe sprechen, mit der Gott uns beschenkt und die von uns weitergegeben werden soll.“³ Benedikt XVI. überrascht im ersten Teil „Die Einheit der Liebe in Schöpfung und Heilsgeschichte“ mit einigen wesentlichen Punkten „über die Liebe, die Gott dem Menschen in geheimnisvoller Weise und völlig vorleistungsfrei anbietet“ und zeigt „zugleich die innere Verbindung zwischen dieser Liebe Gottes und der Realität der menschlichen Liebe“⁴ auf. Erst recht der zweite Teil „Caritas – das Liebestun der Kirche als einer ‚Gemeinschaft der Liebe‘“ behandelt die „kirchliche praktische Umsetzung des Gebotes der Nächstenliebe“.⁵ Das geschieht nicht nur mit den „vielfältigen Strukturen des Liebedienstes im heutigen sozialen Umfeld“⁶, sondern auch mit den

Kapiteln „Das spezifische Profil der kirchlichen Liebestätigkeit“⁷ und „Die Träger des karitativen Handelns der Kirche“.⁸ Wie aber hätte man bei solchen Fragen eigene Erfahrungen, verschiedene Lebensräume und Lebenswelten, kurz das eigene *Lebenswissen* einbringen können? *Übersetzungshilfen* zur Enzyklika besonders im ersten Teil, aber auch im zweiten Teil etwa „Das Liebestun der Kirche als Ausdruck der trinitarischen Liebe“⁹ zu *transformieren*, hätten dazu gehört.

2. Echo der Printmedien

So konfrontierte ich zunächst leitende wie ausführende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit *unverdächtigen* aber seriösen Pressequellen Online wie aus den Printmedien. Benedikt XVI. hatte am Montag, dem 23. Januar 2006 die eigene Enzyklika interpretiert. Die Veröffentlichung erfolgte am 25. Januar. Wie war das Echo der *Frankfurter Allgemeinen*, der *Süddeutschen Zeitung*, des *Rheinischen Merkur*, der *Zeit*? Die Online-Recherche *spuckte* gleich noch den Kommentar der Wirtschafts- und Finanzzeitung *Handelsblatt* und gar der *Financial Times Deutschland* aus! Mein interessanter Versuch führte schnell zur Diskussion und zum Austausch. Wenige Zitate jedoch sollen das überraschende und überaus wohlwollende Presseecho belegen:

- „Niemals zuvor hat ein Papst so einfühlsam und poetisch, zugleich theologisch von umfassender Bildung über die menschliche Liebe vom ‚Versinken in der Trunkenheit des Glücks‘ geschrieben wie Benedikt der XVI.“¹⁰
- „Die Gläubigen werden sich nicht länger wegen fehlender Aufgeklärtheit den Mund verbieten lassen, wenn der Papst so aufgeklärt ist. Die Nüchternen müssen dennoch keine Vergewaltigung fürchten; sie sind Nutznießer. Denn ... wenn Gott Liebe ist, sollen die Menschen einander lieben und es dem Nächsten beweisen, so wie die Christen stets in ihren sozialen Werken die ‚Caritas‘ verwirklicht haben.“¹¹ Gleich-

zeitig dokumentiert die FAZ die Enzyklika in Auszügen.

- Stefan Ulrich blickt in der *Süddeutschen Zeitung* im Aufmacher S. 1 auf einen anderen Aspekt der Enzyklika: „Papst Benedikt XVI. hat sich in seiner ersten Enzyklika gegen einen ungezügelter Kapitalismus gewandt. Grundprinzip des Staates müsse die Gerechtigkeit sein. Jeder müsse ‚seinen Anteil an den Gütern der Gemeinschaft‘ erhalten, schreibt der deutsche Papst in dem Lehrwerk *Gott ist die Liebe*. ... Kümmere sich der Staat nicht um eine gerechte Ordnung, sei er nur ‚eine große Räuberbande‘. Die Globalisierung der Wirtschaft habe die Welt in eine schwierige Situation geführt, in der die Kirche soziale Orientierung geben müsse.“¹² Wenn Benedikt XVI. auch *nur* Augustinus zitiert,¹³ das Zitat stammt tatsächlich aus der Enzyklika und das Thema „Gerechtigkeit und Liebe“¹⁴ hat längst nicht nur historische Aspekte oder beschreibt die christliche Soziallehre katholischer Prägung, sondern zeichnet höchst aktuelle Schnittstellen zwischen Politik und Glaube.
- Von der *Regierungserklärung des neuen Pontifex* als bemerkenswertes und über viele Passagen hinweg herausragendes Dokument schreibt Matthias Dobrinski im Leitartikel der *Süddeutschen Zeitung*, es sei nicht herausragend, „weil es von der Kardinaltugend der Liebe handelt, sondern wie das geschieht. Wie die Enzyklika an vielen Stellen nachdenklich, geradezu suchend daherkommt, wie sie – weitgehend ohne erhobenen Zeigefinger auskommt (und manchmal leisen Humor wagt), wie sie mehr über das Befreiende des Glaubens redet als über das Einengende.“¹⁵
- Jan Ross von der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ grenzt anstößig kirchliche Konflikte gegen die Enzyklika ab, wenn er schreibt: „Nein, von der Pille ist nicht die Rede ... Auch die Schwulenehe, gegen die die katholische Hierarchie (den Papst eingeschlossen) bisweilen etwas besessen anrennt, kommt nicht vor. Eine kurze Pole-

mik gegen den Sex als Ware ist fast schon alles, was an Kulturkritik geboten wird. Josef Ratzinger ist konservativ, aber eigentlich kein Moralprediger – ihn interessiert das Große und Ganze, der Wesenskern des Christentums.“¹⁶

- Sogar die Wirtschafts- und Finanzzeitung „Handelsblatt“ spiegelt in *Meinung und Analyse* zur Enzyklika wieder: „Gegen Leere und Verfall postmoderner Gesellschaften setzt Benedikt das Ideal der Liebe gepaart mit Verantwortung. Nicht nur gegenüber dem Einzelnen, sondern auch gegenüber der Gesellschaft. Der totale Versorgungsstaat, so der Papst, wird letztlich zu einer bürokratischen Instanz. Die persönliche Zuwendung ersetzt er nicht. Das sind Thesen, mit denen sich der Papst an jedem Gespräch beteiligen könnte ...“¹⁷

3. Workshops mit Fragen

Endlich haben wir mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern caritativer Dienste und Einrichtungen einzelne spezifische Textstellen der Enzyklika mit zum Berufsalltag passenden Anfragen diskutiert und sind zu interessanten Ergebnissen gekommen.¹⁸ Die Texte aus der Enzyklika sind jeweils mit einem kurzen Kommentar versehen.

A.: „Die in der Gottesliebe verankerte Nächstenliebe ist zunächst ein Auftrag an jeden einzelnen Gläubigen, aber sie ist ebenfalls ein Auftrag an die gesamte kirchliche Gemeinschaft, und dies auf all ihren Ebenen: von der Ortsgemeinde über die Teilkirche bis zur Universalkirche als ganzer. Auch die Kirche als Gemeinschaft muss Liebe üben. Das wiederum bedingt es, dass Liebe auch der Organisation als Voraussetzung für geordnetes gemeinschaftliches Dienen bedarf.“¹⁹

Erinnert wird hier an den Auftrag Jesu, der die jedem Juden von Kindesbeinen an vertraute Gottesliebe (Dtn 6,5) mit der Nächsten- und Selbstliebe (Lev 19,18) verbindet (Mk 12,28–33 parr) und auf die Feindesliebe zuspitzt (Mt 5,43–48a; Lk 6,27–36). Diese Caritas ist „Lebensvollzug der Kirche und

verbandliches Engagement in Kirche und Gesellschaft“, so die Deutschen Bischöfe.²⁰ Auch das Leitbild des Deutschen Caritasverbandes bezeichnet den „Grundauftrag der Kirche“ als „konkrete Hilfe für Menschen in Not.“²¹ Solche organische Caritas der Gemeinde und organisierte Caritas des Verbandes ist und bleibt Wesensäußerung des Organismus christlicher Kirche!

Fragen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Wie sollen die *einzelnen Gläubigen* ihren Auftrag wahrnehmen?
- Nimmt die gesamte kirchliche Gemeinschaft – wie Sie sie erleben – ihren caritativen Auftrag wahr?
- Entwickeln Sie einen Plan, wie die Pfarrei mit ihren Gemeinden Ihre Einrichtung unterstützen könnte!
- Welche Angebote könnte Ihre Einrichtung der Pfarrei mit ihren Gemeinden machen?
- Wie könnte Ihre Einrichtung die Beziehungen zur Pfarrei mit ihren Gemeinden und umgekehrt organisieren?

B.: „Das Wesen der Kirche drückt sich in einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (kerygmamartyria), Feier der Sakramente (leiturgia), Dienst der Liebe (diakonia). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“²²

„Soziale Verbände, Dienste und Einrichtungen in katholischer Trägerschaft und ihre wirtschaftliche Aufsicht“ nehmen deutlicher wahr, dass „mit der Glaubensverkündigung und dem Gottesdienst die Caritas zu den drei Grundsäulen christlichen Zeugnisses und kirchlichen Dienstes gehört.“²³ Es geht also um eine geschwisterliche, ich nenne sie diakonische Kirche, die sich in der Caritas Jesu Christi als Orientierung, in der Verkündigung von Gottes Reich im Himmel und auf der Erde sowie im Gottesdienst – als Hochform in der Eucharistie – verwirklicht. Auffällig ist, dass Benedikt XVI. die Verengung der *leitur-*

gia auf die Liturgie auf alle Sakramente hin weitet. Damit weitet sich der Blick auf die gesamte Sakramentenspendung etwa in Seniorenheimen, Kliniken und Sozialstationen mit den Zielgruppen Ältere und Kranke. Wenn der Dienst der Liebe, die Verkündigung von Gottes Wort und die Feier der Sakramente *sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen*, ist der Dienst der Liebe nur dann erfüllt, wenn die Sakramentenspendung etwa der Eucharistie, der Versöhnung, der Krankensalbung in caritativen Diensten gewährleistet ist. Wo also *Caritas* draufsteht, ist *Caritas* nur dann wirklich drin, wenn die Verkündigung von Gottes Wort und die Feier der Sakramente den Dienst der Liebe umfassen. Oder anders: wenn der Dienst der Liebe zur Verkündigung von Gottes Wort (mit oder ohne Worte) und zur Feier der Sakramente führt!

Fragen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Wissen Sie als Leitende Mitarbeiter(innen) in organisierten caritativen Diensten und Einrichtungen um diesen Zusammenhang?
- Wie ist in ihrer Einrichtung der Zusammenhang Ihrer Arbeit mit der Verkündigung von Gottes Wort und der Feier der Sakramente bzw. des Gottesdienstes erfahrbar?
- Können Sie einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Gemeinden Ihrer Pfarrei und Ihrer Einrichtung im Blick auf den dreifachen Auftrag erkennen?
- Spüren Sie die Verantwortung der Kirche für den dreifachen Auftrag?

C.: „Ein wichtiges Phänomen unserer Zeit ist das Entstehen und die Ausbreitung verschiedener Formen des Volontariates (Ehrenamt), die eine Vielfalt von Dienstleistungen übernehmen. An alle, die sich in unterschiedlicher Form an diesen Aktivitäten beteiligen, möchte ich ein besonderes Wort der Anerkennung und der Dankbarkeit richten.“²⁴

Neue Pastoralplanungen auf der Grundlage der *Communio-Pastoral* und damit der diakonischen Kirche als Pfarrverbände und -verbände, der Seelsorgebereiche und -einheiten,

der Pfarreiengemeinschaften und Teams treffen auf Caritas- und Vinzenz-Konferenzen, caritative Helfergruppen, auf Ökumenische Krankenhaus- und Altenheimhilfe u.a., auf das „alte“ Ehrenamt und die „neue“ Freiwilligkeit. Wer begleitet diese „kooperative Caritas“?

Fragen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Beschreiben sie die Formen des Ehrenamtes und des freiwilligen Engagements in Ihrer Einrichtung!
- Gibt es in Ihrer Einrichtung neue Formen des freiwilligen Engagements, z.B. für ein bestimmtes Projekt oder Thema?
- Welche Beziehungen haben Ihre Ehrenamtlichen mit den Gemeinden der Pfarrei?
- Was ändert sich durch die Neugründung der Pfarrei mit ihren Gemeinden?
- Wann haben Sie den Ehrenamtlichen und Freiwilligen Ihrer Einrichtung ein besonderes Wort der Anerkennung und Dankbarkeit gesagt?

D.: „Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss es kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt Anstehende tun, sondern sich dem ändern mit dem Herzen zuzuwenden, so dass dieser ihre menschliche Güte zu spüren bekommt. Deswegen brauchen diese Helfer neben und mit der beruflichen Bildung vor allem Herzensbildung: Sie müssen zu jener Begegnung mit Gott in Christus geführt werden, die in ihnen die Liebe weckt und ihnen das Herz für den Nächsten öffnet, so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von außen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird (vgl. Gal 5,6).“²⁵ Die Kraftquelle der organisierten Caritas ist und bleibt das persönlich gelebte Engagement ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Menschlichkeit, die ihrem christlichen Menschenbild entspringt. Zu fördern sind die psychologischen Strukturen von

- Vertrauen (Glaube) als Selbstvertrauen und Vertrauen in den Mitmenschen und Kollegen. Wo ist nicht Selbstvertrauen schon brüchig und das Vertrauen in den

Mitmenschen erschüttert worden? Die breite Basis eines uneingeschränkten Gottvertrauens – weil Gott mich liebt – hilft da weiter.

- Lebensbejahung (Hoffnung) gegen alles Defizitdenken im festen Blick auf die Ressourcen unserer Arbeit in der organisierten Caritas einer diakonischen Kirche und
- immer neue Beziehungsfähigkeit (Liebe) im Miteinander!²⁶

Fragen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Was könnte ‚Zuwendung mit dem Herzen‘ und ‚Spüren menschlicher Güte‘ konkret heißen?
- Wie könnte in Ihrer Einrichtung ‚Herzensbildung‘ vermittelt werden?
- Wie könnte Ihr Beispiel für Nächstenliebe in der Dienstgemeinschaft Ihrer Einrichtung gerade als Leitende aussehen?
- Gibt es in Ihrer Einrichtung ein spezifisches Profil ‚der kirchlichen Liebestätigkeit‘?

E.: „Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen ... Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. Er weiß, dass Gott Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8) und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird ... Aufgabe der karitativen Organisationen der Kirche ist es, dieses Bewusstsein in ihren Vertretern zu kräftigen, so dass sie durch ihr Tun wie durch ihr Reden, ihr Schweigen, ihr Beispiel glaubwürdige Zeugen Christi werden.“²⁷

Es gibt sicher viele Übergänge zwischen den verschiedenen Zeugnisformen. Das direkte Zeugnis vom Grund unserer Hoffnung in Jesus Christus muss mit einer diskreten Bereitung des Milieus beginnen. Zeit, Bereitschaft auf beiden Seiten und günstige Umstände sind erforderlich. Oft kommt alles auf den richtigen Augenblick an, der in Geduld und Takt abgewartet werden muss. Ganz wichtig ist, dass nicht Berechnung oder gar Manipulation, sondern die Freiheit und

Offenheit des Mitmenschen Maßstäbe für das direkte und indirekte Zeugnis christlicher Liebe sind.²⁸

Fragen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Wann ist es in Ihrer Arbeit Zeit, von Gott zu reden?
- Wie können wir das Bewusstsein, dass *Gott gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird*, in uns und unseren Mitarbeiter(innen) kräftigen?
- Durch welches Tun, Reden, Schweigen, Beispiel können wir glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen Christi werden?

F.: „Es ist Zeit, angesichts des Aktivismus und des drohenden Säkularismus (Verweltlichung) vieler in der karitativen Arbeit beschäftigter Christen die Bedeutung des Gebets erneut zu bekräftigen. Der betende Christ bildet sich selbstverständlich nicht ein, Gottes Pläne zu ändern, oder zu verbessern, was Gott vorgesehen hat. Er sucht vielmehr die Begegnung mit dem Vater Jesu Christi und bittet, dass er mit dem Trost seines Geistes in ihm und in seinem Wirken gegenwärtig sei. Die Vertrautheit mit dem persönlichen Gott und die Hingabe an seinen Willen verhindern, dass der Mensch Schaden nimmt, und bewahren ihn vor den Fängen fanatischer und terroristischer Lehren. Eine echt religiöse Grundhaltung vermeidet, dass der Mensch sich zum Richter Gottes erhebt und ihn anklagt, das Elend zuzulassen, ohne Mitleid mit seinen Geschöpfen zu verspüren.“²⁹

„Herr, sag uns, wie wir beten sollen!“ bitten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Jesu damals wie heute. Psalmen, Hymnen und Lieder aus dem Alten und Neuen Testament zeigen uns die Situation der biblischen Beterinnen und Beter. Die Weisheit der Bibel, die Kraft des Gebetes und die Gemeinschaft des Gottesdienstes unterstützen uns. Wir glauben an Gottes Geistesgegenwart – aktuell, weltoffen und fortschrittlich. Sie bringt schöpferische Spannung, lässt Menschen geschwisterlich lieben, macht Schwache stark.³⁰

Fragen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Haben die Älteren/Kranken Ihrer Einrich-

tung/Ihres Dienstes ausreichend Möglichkeit zu Gebet und Gottesdienst?

- Wo könnten Gebet und Gottesdienst in Ihrer Arbeit Platz haben?
- Sehen Sie Möglichkeiten, mit Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu beten und/oder Gottesdienste zu feiern?
- Ist der Kontakt zu den Gemeinden ihrer Pfarrei im Blick auf Gottesdienste und Gebetsformen ausreichend?

4. Benedikt XVI. lädt ein ...

„Die Liebe ist das Licht – letztlich das einzige – das eine dunkle Welt immer wieder erhellt und uns den Mut zum Leben und zum Handeln gibt. Die Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind. Die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen – dazu möchte ich mit diesem Rundschreiben einladen.“³¹

Anmerkungen:

- ¹ Fortbildungen zum Thema Spiritualität – Religiosität ... seit 2005 im Zisterzienserkloster Bochum-Stiepel. Bochum mit bisher etwa 350 leitenden und ausführenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von mehr als 15 caritativen Diensten und Einrichtungen.
- ² Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171.
- ³ DCE 1.
- ⁴ DCE 1.
- ⁵ Ebd.
- ⁶ DCE 30.
- ⁷ DCE 31.
- ⁸ DCE 32.–39.
- ⁹ DCE 19
- ¹⁰ FAZ 26.01.06, S. 1. Politik, Aufmacher.
- ¹¹ Heinz-Joachim Fischer: FAZ 26.01.06, S. 1. Politik, Leitartikel.
- ¹² Stefan Ulrich: Süddeutsche Zeitung 26.01.06, S. 1. Politik, Aufmacher.
- ¹³ De Civitate Dei IV, 4: CCL 47, 102.
- ¹⁴ Nr. 26–29.
- ¹⁵ Matthias Dobrinski: Süddeutsche Zeitung 26.01.06, S. 4. Meinungsseite, Leitartikel.
- ¹⁶ Jan Ross: DIE ZEIT 26.01.06, S. 6, Politik.
- ¹⁷ Handelsblatt 26.01.06, S. 14 Meinung und Analyse.
- ¹⁸ Vgl. Anmerkung 1.

- ¹⁹ DCE 20.
²⁰ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Die Deutschen Bischöfe 64. Caritas als Lebensvollzug der Kirche und als verbandliches Engagement in Kirche und Gesellschaft, vom 23. September 1999.
²¹ Deutscher Caritasverband (Hg.): Leitbild des DCV vom 06. Mai 1997, Freiburg 6/97.
²² DCE 25.
²³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Soziale Einrichtungen in katholischer Trägerschaft und wirtschaftliche Aufsicht. Eine Handreichung des Verbandes der Diözesen Deutschlands und der Kommission für caritative Fragen der Deutschen Bischofskonferenz. Vorwort.
²⁴ DCE 30.
²⁵ DCE 31.
²⁶ Vgl. M. Patzek: Caritas plus ... Qualität hat einen Namen. Kevelaer 2004, 40.
²⁷ DCE 31.
²⁸ Vgl. M. Patzek: Gebt ihr ihnen zu essen. Akzente der Caritas. Kevelaer 1999, 16.
²⁹ DCE 37.
³⁰ Vgl. M. Patzek: Sag uns, wie wir beten sollen. Kevelaer 1991, 11f.
³¹ DCE 39.

Paul Meisenberg

Weltereignis

II. Vatikanisches Konzil

Können davon Impulse für die heutigen Probleme ausgehen?

Das Jahr 2005 wird möglicherweise von Kirchenhistorikern späterer Zeit als ein herausragendes angesehen: Der Wechsel auf dem Stuhle Petri und das Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils sind Vorgänge von nachhaltiger Bedeutung.

Der Wiener Weihbischof Helmut Krätzel verbindet die beiden Ereignisse gedanklich auf folgende Weise: „Der prominenteste lebende Augenzeuge ist Benedikt XVI., der derzeit regierende Papst in Rom. Ist seine Wahl vielleicht auch im Blick auf sein Wirken am Konzil providentiell? Könnte es nicht gerade *seine* Aufgabe sein, sozusagen als dritter Konzilspapst nun in seiner Letztverantwortung für die Kirche dieses 'Geschenk des Heiligen Geistes' neu zu 'verheutigen' und damit Kirche und Welt einen Dienst zu leisten, der heute nicht weniger notwendig ist als damals?“¹

Der neue Papst wurde kurz nach seiner Wahl gefragt, ob während seines Pontifikates die Einberufung eines Konzils zu erwarten sei. Benedikt gab zur Antwort: „Mit Sicherheit nicht!“ Zur Begründung fügte er hinzu, das Zweite Vatikanum sei noch längst nicht aufgearbeitet. Dem kann man nur zustimmen. Dabei ist auch wichtig zu sehen, dass allen Unkenrufen zum Trotz das Konzil keineswegs in Vergessenheit geraten ist, obwohl manche Ereignisse der letzten 40 Jahre diesen Eindruck hervorrufen konnten. Nein, die Themen und die Anregungen des Konzils sind lebendig. Das zeigte einmal mehr die römische

Bischofssynode, die erste unter dem neuen Papst, im Oktober vorletzten Jahres. Die Redebeiträge vieler Bischöfe waren geprägt vom Inhalt und manchmal auch vom Geist des Konzils, wahrscheinlich zur Freude des einstigen Konzilstheologen Joseph Ratzinger.

Er hatte in unmittelbarer Nähe miterlebt, wie seine beiden Vorgänger Johannes XXIII. und Paul VI. das Konzil mit Rat und Tat begleiteten, ohne die Diskussionsfreiheit der Konzilsväter einzuschränken oder die Arbeit der Theologen mit Verboten zu belasten. Und so war das große Werk gelungen: Die Kirche hatte nach innen ihr Selbstverständnis präzisiert und erweitert und sich nach außen hin gleich in dreifacher Weise geöffnet: gegenüber der Ökumene, gegenüber den nichtchristlichen Religionen und gegenüber der modernen Welt mit ihren gewaltigen Problemen. Darin lagen mannigfaltige Chancen zur Bewältigung dieser Probleme auf der Grundlage der Mitgestaltung, zu der sich die Kirche fortan noch stärker als bisher in die Pflicht genommen fühlte.

Zielsetzung

Das Engagement der Kirche in den Angelegenheiten der heutigen Welt, in internationalem und nationalem Maßstab wie auch auf regionaler Ebene, ist mit Sicherheit bleibend wichtig, Darum allerdings soll es hier nicht gehen, sondern um einige wichtige *innerkirchliche Probleme*, soweit deren Lösung in unserer Macht steht. Das ist keineswegs nur ein Kreisen um sich selbst, wie manchmal behauptet wird, sondern folgt einer schlichten Logik: Wenn die Kirche es nicht schafft, ihre eigenen Probleme zu lösen, sondern sie immer weiter vor sich herschiebt, verliert sie zwangsläufig an innerer Kraft und Dynamik. Sie kann dann früher oder später auch ihre Aufgaben nach außen nicht mehr angemessen erfüllen. Die Einsicht in solche Zusammenhänge scheint noch wenig entwickelt zu sein.

Hier stellt sich die Frage, ob das Konzil mit seinen Dokumenten für unsere innerkirchlichen Probleme weiterführende Impulse, viel-

leicht sogar Lösungswege bereithält. Das ist durchaus zu erwarten, weil das Zweite Vatikanum nach dem Willen von Papst Johannes XXIII. ein *Pastoralkonzil* werden sollte und auch geworden ist. Deshalb kann man einen großen Teil seiner Dokumente als Anregungen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens verstehen. Freilich sind die Konzilstexte dabei dem alten scholastischen Grundsatz gefolgt: *agere sequitur esse*. Sie haben das „Sein“ auf der Grundlage von Schrift und kirchlicher Überlieferung möglichst genau beschrieben. Die praktische Umsetzung, also das „Handeln“, hat das Konzil der gegenwärtigen und künftigen Entwicklung in der Kirche als Aufgabe gestellt.²

Das Hauptdokument: die Kirchenkonstitution

Das gilt ganz besonders für die Dogmatische Konstitution über die Kirche (*Lumen Gentium*). Sie wurde das „Herzstück der konziliaren Lehrverkündigung“³ und ist die Grundlage für alle anderen Konzilsdokumente geworden, hat sie doch das Selbstverständnis unserer Kirche in einer Weise artikuliert, wie es noch kein kirchenamtlicher Text getan hatte. Deshalb sollten wir uns die Leitlinien der Konstitution erneut vor Augen führen. Daraus lassen sich in einem zweiten Schritt Folgerungen für das heutige kirchliche Leben ziehen und wichtige pastorale Probleme benennen und vielleicht einer Lösung näher bringen.

Da heißt es am Anfang: „Christus ist das Licht der Völker“. Er ist die Sonne, deren Strahlen die Welt erleuchten. Die Kirche „ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Kein triumphalistisches Kirchenbild früherer Zeiten wird hier nachgezeichnet. Die Kirche überbringt vielmehr in Christi Auftrag, als sein Werkzeug, den Menschen all das, was zu ihrem Heil notwendig ist. Sie tut das, indem sie das Evangelium verkündet und die Sakramente spen-

det. Das Evangelium ist immer auch ihr eigener kritischer Maßstab.

Wie muss das innere Leben und das Miteinander in der Kirche aussehen, wenn sie diesem Selbstverständnis entsprechen will? Der Kölner Kardinal Joseph Frings⁴ machte den Vorschlag, zuerst den Rahmen abzustecken, der alle Glieder der Kirche einbezieht: Die Kirche ist *Volk Gottes*, das auf seinem Weg durch die Zeit je neue Herausforderungen bestehen muss. Alle Getauften und Gefirmten haben Anteil am Gemeinsamen Priestertum und am dreifachen Amt Christi, dem königlichen, priesterlichen und prophetischen Amt. Besonders bemerkenswert sind die Ausführungen zum prophetischen Amt des ganzen Gottesvolkes. Da heißt es: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Jo 2,20 u. 27), kann im Glauben nicht irren“ (LG 12). Damit wird erklärt, worin das Fundament der Wahrheit bzw. der Irrtumslosigkeit besteht: im Glauben der Kirche. Schon das Erste Vatikanum hatte betont, der Papst besitze „jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser *seine Kirche* ... ausgerüstet haben wollte“ (DH 3074). Das jetzige Konzil sagt deutlicher: Das Glaubensbewusstsein des ganzen Volkes Gottes birgt den kostbaren Schatz dessen, was Christus der Kirche hinterlassen hat. Daraus empfängt das Volk Gottes in Gottesdienst, Lehre und Leben seine Kenntnis und Erkenntnis über den Glauben (vgl. die Offenbarungskonstitution: DV 8). Nur bei Gefährdung des Glaubens sind Papst oder Konzil zur Klärung auf den Plan gerufen (vgl. LG 25). Die mit diesem Selbstverständnis der Kirche angesprochene geistliche Würde jedes Einzelnen und des ganzen Gottesvolkes muss sich in allen Bereichen des kirchlichen Lebens auswirken.

Erst nach diesen Feststellungen kam das Konzil auf die hierarchische Struktur der Kirche zu sprechen (LG 18–29). Die Lehre vom bischöflichen Amt wird erstmals detailliert dargelegt und dabei die *Kollegialität der Bischöfe* (LG 22) hervorgehoben. Sie werden dadurch auf ihre Mitverantwortung für die

Weltkirche verpflichtet; gleichzeitig wird die Bedeutung der Ortskirchen betont (LG 23 und 27). Der Papst ist als Haupt des Bischofskollegiums insgesamt stärker als bisher in das Gesamt der Kirche eingebunden.

Bemerkenswert und vielfach neu sind die Ausführungen über die *Laien* (LG 30–38). Die Würde eines jeden hat ihren Grund in der Berufung durch Christus in Taufe und Firmung sowie in der oben schon hervorgehobenen Teilhabe am dreifachen Amt Christi. Folgerichtig betont das Konzil, unter allen Gliedern, den Laien, Priestern und Bischöfen, herrsche „eine wahre Gleichheit in der ... gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ (LG 32). Die Laien haben also nicht nur Aufgaben in der Welt, sondern auch in der Kirche selbst. Demgemäß werden sie aufgefordert, insbesondere „beim Mangel von geweihten Amtsträgern ... sich um tiefere Kenntnis der geoffenbarten Wahrheit (zu) bemühen“ (LG 35), also theologische Kompetenz zu erwerben und „entsprechend dem Wissen ... und der Stellung, die sie einnehmen, ... ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären“ (LG 37). Adressaten sind selbstverständlich auch die Bischöfe.

Der Auftrag des Konzils

Zum feierlichen Abschluss im Dezember 1965 zogen die Konzilsväter, die vier Sessionen lang im Petersdom getagt und unter Anrufung des Heiligen Geistes um den rechten Weg für die Kirche der Gegenwart und Zukunft gerungen hatten, in ihren weißen Chormänteln heraus und feierten unter Leitung von Papst Paul VI. erstmals auf dem Petersplatz einen beeindruckenden Gottesdienst zusammen mit einer gewaltigen Schar von Menschen, die gleichsam das Volk Gottes repräsentierten. In aller Öffentlichkeit wollten die Konzilsväter kundtun, dass jetzt überall in der Kirche, in allen Kontinenten, Ländern und Regionen die Verwirklichung der großen Kirchenversammlung beginnen müsse. Der Münchener Kardinal Julius Döpfner bezeich-

nete damals das Konzil als „Anfang des Anfangs“ – ein bleibender Auftrag für Gegenwart und Zukunft.

Denkt man an die Grundpositionen der Kirchenkonstitution, so sind die beiden theologischen Begriffe „Volk Gottes“ und „Kollegialität“ besonders hervorzuheben. Über „Volk Gottes“ als Leitbegriff wurde oben schon das Wichtigste gesagt. Um die Kollegialität der Bischöfe ist damals bekanntlich heftig gerungen und erbittert gestritten worden. Joseph Ratzinger bedauerte im Nachhinein, dass infolge dieser Auseinandersetzungen im Konzil die *inneren Fragen der Kollegialitätsidee* völlig in den Hintergrund getreten seien. „Kollegialität ist nicht nur eine Aussage über das Wesen des bischöflichen Amtes, sondern über die Struktur der Kirche insgesamt“.⁵ Man solle sie zudem in eins betrachten mit der Vielfalt der Charismen in der Einheit der Kirche.

Der heutige Papst ging damals noch einen Schritt weiter. Ohne die Kollegialitätsidee bleibe das Zentrum unseres Glaubens, die hl. Eucharistie, unverstündlich. Der Kirchenvater Augustinus hat den klassischen Ausspruch getan: „Wir empfangen, was wir sind, Leib Christi, damit wir werden, was wir empfangen, Leib Christi“. Joseph Ratzinger sagt im Anschluss an dieses Wort, das die mittelalterliche Theologie intensiv anregte: „Im Sakramentalen ist das ‚Kollegiale‘ anwesend, ja, die Eucharistie ist ihrem Wesen nach das Sakrament der christlichen Brüderlichkeit“.⁶ Das werde schon im römischen Kanon (Erstes Hochgebet) deutlich. Dort ist vom *Wir* des heiligen Volkes Gottes die Rede, dessen „innerer Ort die Gemeinschaft der Heiligen ist“. Dazu gehört „die Nennung des Ortsbischofs und des gemeinsamen Bischofs der ‚*sedes apostolica*‘ zu Rom und aller rechtgläubigen Teilhaber des christlichen Kultes“.⁷

Die umfassendere Sicht der Kollegialität, damals ein großes Anliegen Ratzingers, hat kaum prägend gewirkt. Das ist bedauerlich, weil hier gefordert wurde, die innere Verbindung dieses Prinzips mit der zentralen Konzilsaussage „die Kirche ist Volk Gottes“⁸

in den Blick zu nehmen. Das gesamte Volk Gottes, „von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien“ (LG 12) wird aufgefordert, in Brüderlichkeit, oder, wie wir heute sagen: in Geschwisterlichkeit, zusammenzustehen. Dabei gibt es selbstverständlich unterschiedliche Aufgaben und Dienste „zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk“ (LG 32). Diese notwendige Differenzierung aber darf nicht zu einem krassen Oben und Unten in der Kirche führen; das würde dem Prinzip der Kollegialität widersprechen. Dem aber gilt es treu zu bleiben, damit das reale Leben der Kirche nicht hinter ihrem Selbstverständnis zurückbleibt.

Schließlich sollten wir beachten, dass die Kirchenkonstitution, wie schon erwähnt, besonderen Wert legt auf die Bedeutung der *Teil- oder Ortskirchen*, d.h. der Diözesen (vgl. LG 23–27). Deren Stärkung hängt wiederum zusammen mit dem Prinzip der Kollegialität, dessen Sinn „darin konzentriert ist, in der Einheit der einen Kirche die Vielheit der Teilkirchen in ihrer unersetzlichen Eigenbedeutung zur Geltung zu bringen“.⁹ „Jede der vielen ‚Kirchen‘ an ihrem jeweiligen Ort (ist) Anwesendwerden der einen Kirche Gottes. Bei einer solchen Sicht von Kirche wird es von selber klar, ... dass es nie eine absolute Zentralisierung in der Kirche geben kann und darf, sondern dass die Vielheit ihr Eigengewicht und ihr Eigenrecht in der Einheit behalten muss“.

Das Zweite Vatikanische Konzil als Jahrhundertereignis muss auf der Grundlage von Hl. Schrift und lebendiger Überlieferung (vgl. DV 12) kritischer Maßstab für das Leben und Handeln der heutigen Kirche bleiben. Wenn das bei aller Unterschiedlichkeit der Gewichtung unsere Grundüberzeugung ist, dann sind der Volk-Gottes-Gedanke, die Aufwertung der Laien mit der Betonung ihrer Teilhabe am dreifachen Amt Christi, das Kollegialitätsprinzip samt dem Eigengewicht der Ortskirchen fortwirkende Impulse, deren Verwirklichung uns aufgegeben ist. Weil sie außerdem angesichts unserer Probleme sehr hilfreich sein können, dürfen sie keinesfalls Theorie

bleiben, sondern sollten als Grundlage dienen, das Leben der Kirche in pastoraler Hinsicht weiterzubringen.

Fragen wir also, welche Bedeutung diesen Marksteinen für die heutige Praxis zukommt!

Hilfreiche Perspektiven

Das alte biblische Bild vom *Volk Gottes* und die veränderte Sicht der *Laien* hängen eng zusammen, war doch die Präferenz des Volk-Gottes-Gedankens und die Wiederentdeckung des Gemeinsamen Priestertums entscheidend für die Aufwertung der Laien. Das so akzentuierte Kirchenbild des Zweiten Vatikanum hatte, zumal in Deutschland, entscheidende Auswirkungen auf das kirchliche Leben. Besonders an der Basis, in unseren Gemeinden, ist häufig ein vertrauensvolles Miteinander zwischen Klerus und Laien entstanden, haben Ehrenamtliche(!) nicht nur mannigfaltige Arbeit, sondern auch große Verantwortung übernommen. Ohne diese selbständige kooperative Mitarbeit wären unsere Gemeinden, die bei allem Wandel vielfältiges Leben ausstrahlen, gar nicht mehr denkbar.

Die damalige These des jetzigen Papstes von einer alle einbeziehenden *Kollegialität* muss noch viel bewusster werden. Das bedeutet: gestärkt durch die eucharistische Gemeinschaft – „im Sakramentalen ist das Kollegiale anwesend“ – ist eine christliche Gemeinde fähig zu wahrer Brüderlichkeit. Dabei wird sie immer mehr die großen Chancen des kollegialen Miteinanders entdecken und aus dem Glauben heraus zur Entfaltung bringen. Sie ist dann auch in der Lage, Konfliktfälle geschwisterlich zu bewältigen. Mit Sicherheit wird sie unter den heutigen Umständen aber auch auf Schwierigkeiten stoßen, die *von außen* her kommen, beispielsweise durch Personalmangel, insbesondere das Fehlen von Priestern und – welcher kirchliche Insider litte nicht heutzutage darunter – durch Sparzwänge. Diese Grenzen und Schwierigkeiten wirken sich in den Diözesen und den einzelnen Gemeinden unterschiedlich aus. Die Ordinari-

ate neigen offensichtlich häufig dazu, die vorhandenen Kräfte zu bündeln, d.h. immer mehr zu zentralisieren. Dabei läuft man leicht Gefahr, die pastoralen Gegebenheiten und Notwendigkeiten vor Ort zu übersehen. Das aber geht auf Kosten der dort lebenden Menschen, insbesondere der Schwächeren.

Lösungsversuche

Gewiss gibt es Fälle, zumal in den Innenstädten, wo es sinnvoll ist, Gemeinden zusammenzulegen, in seltenen Fällen sogar ganz aufzugeben. Dafür stehen inzwischen Modelle und andere Hilfen zur Verfügung. Andererseits sind Diasporagemeinden in der Regel in ganz verschiedenen Stadtteilen angesiedelt; auch Gemeinden in ländlichen Räumen liegen weit auseinander und haben oft über Jahrhunderte hin kaum Gemeinsamkeiten untereinander entwickelt. Viele von ihnen möchten um der betroffenen Menschen willen ihre Eigenständigkeit bewahren.

Jeder von uns weiß aus der täglichen pastoralen Arbeit, dass die heutigen Menschen, seien sie in unseren Gemeinden aktiv oder der Kirche ferner stehend, möglichst *persönlich angesprochen* und ernst genommen werden wollen. Gelingt uns das, sind die Folgen manchmal erstaunlich: die Zahl der Mitarbeitenden, von den Ministranten bis zu den Senioren, wächst. Hier und da gibt es regelrechte Aufbrüche.

Deshalb müssen wir vermeiden, dass zu große pastorale Einheiten entstehen, in denen die Menschen infolge von Anonymität keine Gemeinschaft, erst recht keine Heimat mehr finden. Sie drohen sich dann beinahe zwangsläufig der Kirche zu entfremden und eines Tages auszutreten. Bei jedem Zentralisierungsvorhaben muss diese Gefahr sorgfältig bedacht werden.

Eines scheint festzustehen: wollen wir verhängnisvolle Entwicklungen verhindern, ist das nur mit Hilfe der haupt-, neben- und ehrenamtlichen *Laien* möglich, wird doch die

Zahl der Priester noch weiter rapide sinken. Einerseits sind, angeregt durch Konzil und Würzburger Synode, schon vor Jahrzehnten viele Laien aktiv geworden, jüngere im Lauf der Zeit hinzugekommen. Das ist eine ermutigende Voraussetzung, um bewährte Männer und Frauen auf weiterreichende Aufgaben vorzubereiten. Sie sollten mit der heutigen Situation in realistischer Weise vertraut gemacht werden. Auswege müssen aufgezeigt, Lethargie und Resignation überwunden werden, und möglichst niemand von ihnen darf überfordert werden.

Aus unserem Nachbarland Frankreich wird von einem beachtenswerten Experiment berichtet, und zwar in der Erzdiözese Poitiers. Dort sind die pastoralen Probleme ganz ähnlich gelagert wie bei uns. Vermutlich hat Albert Rouet, der dortige Erzbischof, Recht mit seiner Feststellung: „In einem System, das von Priestern für Priester gemacht wurde, kann man keinen Priester durch einen Laien ersetzen. Wer den Laien Aufgaben übertragen will, muss eine andere Struktur erfinden“.¹⁰ Erzbischof Rouet erprobt zusammen mit seiner Diözese deshalb neue Strukturen. Seit Jahren errichtet man „lokale Gemeinschaften“ („communautés locales“), und der Bischof beauftragt mit deren Leitung Laienteams: drei Personen für die pastoralen Grunddienste Verkündigung, Gottesdienst und Bruderdienst. Hinzu kommen zwei gewählte Mitglieder als Sprecher der Gemeinschaft und für die Finanzverwaltung. „Rund 280 Gemeinschaften dieser Art wurden errichtet ... Man setzt flächendeckend im ganzen Bistum auf diese neue Struktur“. Die Funktion der immer weniger werdenden Priester ist die, sich als geistliche Begleiter den Gemeinschaften anzubieten, ohne ihnen aber vorzustehen. Die Leitung obliegt ja jeweils einem Laienteam.

Die Strukturveränderungen in der Erzdiözese Poitiers haben in Frankreich auch bei Bischöfen ein positives Echo gefunden. Sie lösen gewiss nicht alle pastoralen Probleme, stimmen aber dadurch hoffnungsvoll, dass die Lösung für Priestermangel und Finanzpro-

bleme nicht in immer mehr Zentralisierung gesucht wird. Bischof Rouet hat die damit verbundenen Gefahren erkannt und möchte durch die neue Struktur der lokalen Gemeinschaften die „seelsorglich erforderliche Nähe zu den Menschen“ gewahrt wissen. Diese Nähe, durch die Kollegialitätsidee bekräftigt, ist ein hohes Gut, heilsam für die Menschen. Sie sollte Leitlinie sein bei allen Lösungsversuchen: in unseren Gemeinden, und, was gewiss schwerer ist, im Spannungsfeld von Leitung und Basis in unserer Kirche.

Anmerkungen:

- ¹ H. Krätz: Vom Geist des Konzils, in: HerKor-Spezial, Okt. 2005, 11.
- ² Exemplarisch festzustellen in der Konstitution über die hl. Liturgie (Sacrosanctum Concilium).
- ³ O. H. Pesch: Das Zweite Vatikanische Konzil. Würzburg 1994, 2. Aufl., 140.
- ⁴ Ebd. 146f, vgl. auch 142.
- ⁵ J. Ratzinger: Die pastoralen Implikationen der Lehre von der Kollegialität der Bischöfe, in: Concilium 1.Jg. (1965), 25.
- ⁶ Ebd. 24. Vgl. auch J. Ratzinger: Die christliche Brüderlichkeit. München 1960.
- ⁷ Ebd. 24f.
- ⁸ Vgl. J. Ratzinger: Das neue Volk Gottes. Düsseldorf 1972, 43–70.
- ⁹ Vgl. ders.: Konstitution über die Kirche. Einleitung. Münster 1965, 14. Dort auch das folgende Zitat.
- ¹⁰ Frankreich: Strukturmodell für die Seelsorge, in: HerKor 60. Jg (2006), 61–63. Alle weiteren Zitate aus demselben Bericht.

Literaturdienst

Ida Lamp/Karolin Küpper-Popp: Abschied nehmen am Totenbett. Rituale und Hilfen für die Praxis. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006. 176 S.; 14,95 Euro.

In den beiden vergangenen Jahrzehnten ist die Trauer zunehmend ins Blickfeld der Veröffentlichungen geraten. Zu Recht. Jeder Mensch kennt dieses schwermütige Gefühl, und zuweilen schleppen sich Trauerprozesse durch eine lange Biografie, brechen immer wieder auf, verhindern Lebensfreude. Lamp und Küpper-Popp wenden sich einem sehr schmalen Ausschnitt der Trauer zu, der bislang kaum Beachtung findet, nämlich der Phase zwischen dem Sterben eines Menschen und seiner Beerdigung. Die Epoche, in der die christlichen Kirchen diesen Übergang mit Symbolen, Ritualen und Gebeten hilfreich zu gestalten wussten, wird derzeit abgelöst: zeitliche Überforderung pastoraler Dienste, Sprachlosigkeit angesichts indifferenter Glaubenshaltungen und zugleich fehlende Übung kennzeichnen den gegenwärtigen Umgang. Ohne Anleitung und Erneuerung verblasst der Schatz christlicher Hilfen. Die Herausgeberinnen wollen mit ihren Beiträgen zur Abschiedskultur den Toten würdig begegnen helfen und die Begleitung der Trauernden in dieser Lebensphase erneuern. In hinführenden Beiträgen reflektieren sie, was in den ersten Stunden und Tagen mit dem Toten geschieht und welche Wege der Abschiednahme sich bieten. Nicht nur den trauenden Familienmitgliedern und Freunden gilt die Beachtung, sondern auch dem Personal in Krankenhaus und Hospiz. Alle benötigen ihren je eigenen Raum zum Abschied. Neben dem christlichen – vergessenen – Ritual der Aussegnung kommen viele Handlungen so pragmatisch zur Sprache, dass sie zum Nachtun einladen. Erschwerte Abschiedssituationen (nach Unfall, Suizid u.a.m.) verlangen nach situationsadäquaten Formen. Die Ausführungen werden angereichert durch Praxiserzählungen und Standards verschiedenster Einrichtungen, die die Notwendigkeit und Möglichkeit struktureller Maßnahmen illustrieren. Der den grundsätzlicheren Überlegungen folgende Praxisteil zu Raumgestaltung, Ritualen und Symbolen kann zum kreativen Umgang mit der Situation am Totenbett bewegen. Biblische und andere literarische Texte sowie Segnungen runden die Materialsammlung ab.

Insgesamt regt das Buch zum Nachdenken und Gestalten an: sowohl den Einzelnen als auch Institutionen, die regelmäßig mit Toten und Trauernden konfrontiert sind. Dabei nimmt die Leichtigkeit des Tuns dem

Augenblick nicht den Ernst, sondern lediglich die Sprachlosigkeit. Das authentische Agieren ermöglicht es, Ängste zuzulassen und zugleich abzubauen. Viele Autoren schreiben auf ihrem je eigenen Hintergrund, persönlich wie institutionell, was zu einem bunten Schreibstil, pluralen Ansätzen, aber auch einigen Redundanzen führt. Christliche Motive bekommen viel Raum, wobei durchgängig die Traditionen der beiden großen Konfessionen gewürdigt werden. Das Werk bringt wichtige Impulse für den Umgang mit dem Toten und treibt hoffentlich auch die binnenkirchliche Diskussion voran, wie die Würde der Toten gewahrt und die Not der Trauernden gelindert werden kann.

Joachim Windolph

Rolf Georg Bitsch: Wunden berühren Wunden. Ein Film von 2004 im Auftrag von „Seelsorge und Begegnung für psychiatrienerfahrene Menschen“ – eine Einrichtung im Erzbistum Köln.

Der vorliegende Film gibt einen Einblick in die Arbeit der Seelsorge mit psychiatrienerfahrenen Menschen. Acht Betroffene fahren zusammen mit einem Seelsorger und einer Bibliodramaleiterin in die Eifel, um dort aus der Begegnung mit der Leidensgeschichte Jesu Christi Deutungshilfen für die Verwundungen und Verletzungen des eigenen Lebens zu finden.

Die filmische „Klammer“ der Dokumentation besteht in Bildern eines uralten Kreuzwegs, den die Teilnehmer(innen) zu Beginn ihrer gemeinsamen Zeit gehen. Im Nachgehen der Stationen Jesu suchen sie nach Kraft für ihren eigenen Weg, der nicht selten auch Kreuzwegcharakter hat. Anschließend verarbeiten die Teilnehmenden im Gespräch, im Malen und Gestalten ihre Eindrücke des Gangs auf dem Kalvarienberg. Im Dunkel der eindrucksvollen Klosterkirche von St. Thomas bringen sie ihre Erfahrungen in einer Lichterprozession vor Gott: „Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte dich nicht.“ Zentrale Erfahrung ist: Wo Wunden, die das Leben geschlagen hat, sich „berühren“ und miteinander geteilt werden, dort entsteht Begegnung, aus der Lebenskraft wachsen kann.

Aus der biblischen Betrachtung, dass auch Jesus sich auf seinem Kreuzweg von Simon von Cyrene hat helfen lassen, erwächst für das eigene Leben die erleichternde Erkenntnis, dass – gegen den gesellschaftlichen Wahn, mit Problemen alleine zurecht kommen zu sollen – es menschlicher und heilsam ist, seine Bedürftigkeit offen zu legen und sich helfen zu lassen. Der Film zeigt, wie diese Erfahrung dadurch „verkörperlicht“ wird, dass der Betreffende sich von einem anderen Gruppenmitglied eine Runde um den Stuhlkreis der anderen Teilnehmer

durch den Raum tragen lässt. Im nächsten Schritt gestaltet jede und jeder für sich ein Lebensmandala. Dazu stehen die vielfältigsten schönen Materialien und je ein eigener Tisch zur Verfügung. Da liegen dann zerbrochene Tonscherben neben einem Blütenkranz, das brennende Teelicht neben geweinten Tränen, die Erinnerungsschatten des vergangenen Lebens neben den kleinen schönen Erfahrungen am Rande des Lebensweges heute. All dies wird hineingenommen in eine Liturgiefeyer in der Kirche. Im Bereiten der neuen Osterkerze wird anschaulich: die Wunden Jesu berühren eine verwundete Welt.

Der Film dokumentiert exemplarisch, wie Seelsorge mit psychisch erkrankten Menschen gehen kann. Er stellt Seelsorge als Versuch der Lebensbegleitung und -deutung vor. Das einfühlsame Gespräch und die Gestalt des Ritus sind die zentralen Weisen, in denen Begleitung und Deutung geschieht. Die Riten der Lichterprozession oder des Bereitens der Osterkerze belegen anschaulich, wie im Ritus die eigene Existenz in Beziehung gesetzt wird zu Transzendenz, zu Gott. Trost wird so nicht nur als zwischenmenschliches Umeinander-Sorgen erfahren – was schon wichtig genug ist –, sondern auch als Grundgefühl, von Gott auch mit Handicap angenommen zu sein. Der Einsatz der Gestaltpädagogik und kreativer Methoden belegt, mit welchem Methodenreichtum Seelsorge ihren Auftrag erfüllt. Insofern ist diese Dokumentation für den Raum der Seelsorge ein gelungenes Beispiel der Durchführung von Intensivtagen der Glaubens- und Lebensreflexion. Auch weit über die Zielgruppe psychisch erkrankter Menschen hinaus vermag dieses Beispiel Anregungen zu geben, wie seelsorgliche Prozesse mit Kleingruppen gestaltet werden können.

Die psychiatrienerfahrenen Frauen und Männer werden als Menschen vorgestellt, die zwar mit einem deutlichen biografischen Handicap leben müssen, aber deshalb keine reinen „Defizitwesen“ sind, sondern in Offenheit und mit einer hohen Reflexionsfähigkeit ihr Leben und das der anderen Teilnehmer anschauen und ins Wort bringen können. Die ruhige filmische Umsetzung des Projektes mit vielen Passagen, in denen nur die Musik der Querflöte die Bilder trägt, machen den meditativen und nachdenklich stimmenden Charakter dieser Dokumentation aus.

Bezogen auf die Psychiatrieerfahrenen und das Feld der Sozialpsychiatrie liegt der große Wert dieser Dokumentation aber vor allem darin, den Partnern in der Sozialpsychiatrie, Medizinerinnen, Psychotherapeutinnen, Sozialarbeitern und Pädagoginnen, Einblick in das eigene Handeln zu geben. Damit können zum einen manche Fantasien beruhigt werden, die bei Seelsorge eine Mischung aus religiöser Beschwörung und psychischer Destabilisierung befürchten, weil Seelsorge sich zu viel

mit den Inhalten psychotischen Erlebens beschäftigt. Zum anderen belegt der Film die Anschlussfähigkeit der Psychiatrieseelsorge an die anderen Professionen im Feld. Seelsorge legt offen, was sie wie tut und lädt die anderen ein, mit ihr in einen konstruktiven Dialog über die eigenen Verfahren und Wege einzutreten. Seelsorge wird nicht als Alternative zu medikamentöser oder psychotherapeutischer Behandlung vorgestellt, sondern als ergänzende Begleitung, die in der Lage ist, die menschliche Ressource der Religiosität als Lebenshilfe zu erschließen: „Seelenheil-Kunde“ als Ergänzung zur „Seelen-Heilkunde“ (R. G. Heyer). Die Einbezugnahme einer Bibliodramaleiterin in das Projekt steht für den interdisziplinären Ansatz von Psychiatrieseelsorge.

Abschließend lässt sich festhalten, dass diese sehr gelungene Dokumentation geeignet ist zum Einstieg in Gesprächs- und Gruppenprozesse nicht nur mit psychiatrienerfahrenen Menschen oder auch Angehörigengruppen, sondern durchaus auch in Kreisen herkömmlicher Pfarrgemeinden, aber vor allem auch als Medium in Dialogrunden sozialpsychiatrischer Kräfte verschiedener Herkunft. Auch im Kontext des „Triologs“ innerhalb von Psychoseseminaren wird der Film sehr gut platzierbar sein. Schließlich hofft der Rezensent mit Blick auf den innerkirchlichen Bereich, dass dieses gelungene Experiment auch andere ermutigt, offensiver mediale Umsetzungsformen zu nutzen, um gelungene Beispiele des seelsorglichen und pastoralen Handelns kirchlichen wie sozialpsychiatrischen Kreisen zugänglich zu machen.

Martin Pott

Der 25-minütige Film ist als VHS-Video oder DVD kostenlos erhältlich bei:
Paulushaus, Loreleystr. 7, 50677 Köln,
Tel.: 0221/37 66 327, E-Mail: seelsorge-und-begegnung@netcologne.de,
www.seelsorge-und-begegnung.de

Unter uns

Auf ein Wort

Gott, du mein Gott, dich suche ich,
meine Seele dürstet nach dir.

Eigentlich ist in diesem Satz alles ausgedrückt, was wir im Theologiestudium gemeinsam tun. Theologische Sprache ist eine Suchsprache, eher einem unsicheren Tasten vergleichbar als dem selbstgewissenen Wissen wissenschaftlicher Zudringlichkeit. Das muss jeder wissen, der sich auf das Theologiestudium einlässt. Er muss sich darauf einstellen, dass er auf diesem unsicheren Terrain seine geistigen und intellektuellen Kräfte verschwendet und bewegt und dass er dabei dauernd mit Abgründen zu tun hat, welche sich nicht stilllegen und in den Griff bekommen lassen. Es gibt übersichtlichere und griffigere Studien als die der Theologie! Und doch braucht es diese äußerste Riskiertheit einer wissenschaftlichen Disziplin. Es ist Aufgabe der Theologie, die letzte Suche all unserer Erkenntnis auszuhalten, die Offenheit menschlicher Erkenntniskraft im Kosmos der Wissenschaften, der „Universität“, immer wieder neu bewusst zu machen. Und die größte wissenschaftliche Haltung des Theologen ist das Aushalten dieser Suche.

Josef Römelt

In: Christi Spuren im Umbruch der Zeiten
FS für Bischof Dr. Joachim Wanke
2006, 11

hielten sich zwei ältere Frauen, offensichtlich Bekannte der Verstorbenen. Sagte die Erste: „Dat wor et.“ Darauf die Zweite: „Esu is et.“

Ist das nun rheinischer Realismus oder Nihilismus?

Dechant Hubert Ludwikowski, Pulheim

Schmunzelecke

Enkelin Petra ist ganz fasziniert von der Vitalität ihrer Oma und schwärmt: Die wird nicht 80, die wird auch nicht 90. Die macht durch.

Ein schon älterer Pater begrüßt die Hochzeitsgäste in der Kirche mit folgenden Worten: „Wir begrüßen ganz besonders das junge Brautpaar, das heute vor uns die Ehe vollziehen will.“

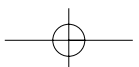
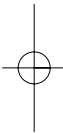
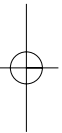
Der kleine Peter zur Mutter nach der Kommunionausteilung, „Mami, wir können jetzt aber gehen. Der Pastor wäscht schon das Geschirr ab.“

Ein Freund bestellt ein Steak. Schon nach kurzer Zeit bringt's die Chefin persönlich mit einem erwartungsvollen Lächeln im Gesicht. Er meditiert die gute Gabe Gottes und fasst das Ergebnis zusammen: „Das Tier hätte nicht besser enden können.“

Prof. Dr. Wolfgang Brettschneider, Bonn

Auf dem Friedhof

Bestattung einer 80-jährigen Frau – Urnenbeisetzung. Nachdem die Urne versenkt, die Gebete gesprochen und alle Trauergäste an dem kleinen Loch vorbeigezogen waren, verließ ich das Grab. In einiger Entfernung unter-



Ritterbach Verlag GmbH · Postfach 18 20 · 50208 Frechen
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E